

ÖSTERREICHISCHES JÜDISCHES
MUSEUM IN EISENSTADT

OJM_BIB_LT_176

...den
Überflutz



Birth
Winter

B. 33-5

H 1043

ÖSTERREICHISCHES JUDISCHES
MUSEUM IN EISENSTADT

UNTERBERGSTRASSE 6

7001 EISENSTADT

TELEFON 2082/5145

*Im Gedenken an
Mein Großvater 1919!*

Ubergang im August 1919

W. M. und F. M.

Vom goldnen Ueberfluff

Eine Auswahl aus neuern
deutschen Dichtern
für Schule und Haus

Im Auftrage und unter Mitwirkung
der Literarischen Kommission der
Hamburger Lehrervereinigung
zur Pflege der künstlerischen Bildung
herausgegeben von
Dr. J. Loewenberg



181.-185.

Tausend

R. Voigtländers Verlag in Leipzig



Vorwort

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!“

Gottfried Keller.

• Vom goldnen Überfluß blinkt es auch auf dem Felde der neuern deutschen Lyrik; aber seit ungefähr einem Menschenalter ist mit wenigen Ausnahmen in unsern gangbaren Lesebüchern der poetische Besitzstand derselbe geblieben. Nur die Flut der Kriegspoese von 1870 spülte eine neue Welle in sie hinein. Sonst sind nach wie vor Autoren wie Gleim, Gellert, Lichtwer, Enslin, Dieffenbach, Hey und viele andre in einer Weise darin vertreten, die durchaus in keinem Verhältnis zu ihrer dichterischen Bedeutung steht. Es erben sich nicht nur Gesetz' und Rechte, sondern auch Gedichte, sogenannte Gedichte, wie eine ewige Krankheit fort. Ein Lesebuch macht's dem andern nach. Wo man aber auch neuere Dichter berücksichtigen will, da wird zumeist ein Sturm statt eines Storm, eine Ambrosius statt einer Annette von Droste-Hülshoff gewählt*).

Und doch ist es das Lesebuch, aus dem der bei weitem größte Teil unsers Volkes seine poetische Nahrung und die Kenntnis seiner Dichter schöpft. Was nicht „in der Klasse“ gelesen wird, bleibt vielen zeitlebens ein Buch mit sieben Siegeln.

Darum sollten es sich die Lesebuchherausgeber um so mehr zur Pflicht machen, daß ihr Buch nur wirklich Wertvolles enthalte, und daß keiner der großen Dichter darin fehle. „Es kann noch nicht stark genug betont werden,“ sagte Theodor Storm, „daß Mörikes Gedichte in keiner Bibliothek fehlen dürften, in der unsere poetische Literatur, wenn auch nur andeutungsweise, vertreten ist.“ Andeutungsweise soll sie doch auch in unsern Lesebüchern vertreten sein. Aber wie wenige gibt es, die Gedichte von Mörike enthalten!

Aus diesen und ähnlichen Erwägungen heraus ist die „Literarische Kommission der Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung zu Hamburg“ schon seit Jahren tätig gewesen, aus den neuern Dichtern solche Gedichte aus-

*) Es ist kaum glaublich: ein im vorigen Jahre erschienenes Buch eines Mädchenschuldirektors, das sich „Einführung in die neuere Lyrik und Epik“ betitelt, enthält auch nicht ein einziges Gedicht von Mörike, Hebbel, Storm, Klaus Groth, Keller, C. F. Meyer, Eilencron; aber Baumbach, Carmen Sylva und Johanna Ambrosius sind vertreten.

zusuchen, die sich zur Aufnahme in das Lesebuch eignen. Ein Teil dieser Auswahl ist bereits in der „Pädagogischen Reform“ veröffentlicht und auch bei der Neuauflage des Hamburger Lesebuchs benutzt worden.

Um unsere Arbeit zu einem schnelleren Abschluß zu bringen, wurde dann der Unterzeichnete beauftragt, die bisher getroffene Auswahl noch einmal zu prüfen und zu ergänzen. (Seine eigenen Gedichte wurden lediglich von der Kommission ausgewählt.)

Unser Buch ist in erster Linie für die reifere Jugend gedacht. Aus dieser Begrenzung entsprangen auch die pädagogischen Bedingungen unserer Auslese, während es sonst andere als ästhetische für uns naturgemäß nicht geben konnte. Der Wert eines Gedichtes darf nicht nach Nebenzwecken, seien es nun moralische, religiöse oder patriotische, beurteilt werden. Selbstverständlich, ein Gedicht kann auch den höchsten Wert haben, wenn es religiös oder patriotisch ist; aber es hat ihn nicht deshalb, weil es religiös oder patriotisch ist. Da man das bisher häufig unbeachtet gelassen hat, finden sich in fast allen unsern Lesebüchern so viele Gedichte, die keine Gedichte sind, die nur des Stoffes wegen, nur weil sie Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Mutterliebe und dergleichen besingen, aufgenommen worden sind. Solche Gedichte müssen fallen, damit andere, bessere an ihre Stelle treten. Sind sie bei den älteren Dichtern zu finden, gut; bieten die neuern sie uns, um so besser. Das Leben will sein Recht, und der Pulsschlag seiner Zeit mag auch dem Kinde aus der Dichtung entgegen schlagen.

Es ist leicht möglich, daß das eine oder das andere der ausgewählten Gedichte für die Jugend zu schwer erscheint, wiewohl kaum ein Gedicht aufgenommen ist, das nicht darauf hin, ob es dem Kinde verständlich ist, schon erprobt worden ist. Es genügt, wenn das Kind das Wesentliche der Dichtung erfährt, andres nur von fern fühlt und ahnt. Wer kann sich denn rühmen, eines echten Meisters Schöpfung in ihrer ganzen Fülle in sich aufgenommen zu haben? Welcher Schüler ist denn imstande, ganz in die Tiefe eines Gedichtes wie „Wanderers Nachtlied“ oder wie „Die Glocke“ einzudringen? Das ist ein Kennzeichen eines guten Gedichtes, daß es nicht nur dann, wenn das Kind es zuerst kennen lernt, daß es ihm auch noch später etwas ist, ihm immer noch mehr wird. Und darum wird unsere Sammlung nicht nur der Schule, sondern auch dem Hause eine willkommene Gabe sein können.

Viel, fast alles für die bleibende Wirkung eines Gedichtes hängt davon ab, wie es dem Schüler vermittelt wird. Man kann unmöglich sagen, dieser oder jener Weg ist der richtige; aber unendlich viel ist gewonnen, wenn das Gedicht gut vorgelesen oder frei vorgesprochen wird, und sicherlich falsch ist der Weg, auf dem das Gedicht zerlegt, zerstückelt und zerklärt wird. Der Botaniker mag die Blume zerpflücken und sorgsam ihre Staubgefäße zählen, den Naturfreund wird nur das Ganze erfreuen. Und wie an einer Blume, soll sich das Kind an einem Gedicht erfreuen, soll seine Schönheit genießen lernen. Genießen! Auch die Blume kann nähren, freilich gehören besonders feine Organe dazu, um die beste Nahrung aus ihr zu ziehen. Der Genuß aber, den die Dichtung gewährt, gehört zu den reinsten des Lebens, und wie jedes rechte Genießen auch zugleich ein Ernähren ist, so nährt und stärkt er die edelsten Kräfte der Seele. — (Vgl. des Herausgebers Beitrag: „Dichtung und Schule“ in „Versuche und Ergebnisse“, Hamburg 1901.)

Für die Schreibweise des Textes ist die neueste amtliche Orthographie gewählt worden.

Dichter und Gedichte, die schon in genügender Weise Lesebuchbekannt sind, haben wir unberücksichtigt gelassen.

Daneben wird uns auch das eine oder andere wertvolle Gedicht entgangen sein. Wer kann alle Blumen pflücken? Vor allem wollten wir auf die großen Lyriker des 19. Jahrhunderts hinweisen, damit schon unsere Kinder erkennen: Hier müßt ihr einst weitergraben, hier könnt ihr Schätze heben.

Hamburg, im Frühling 1902

Dr. J. Loewenberg

Vorwort zur zweiten Ausgabe

Der unerwartet große Erfolg unserer Gedichtsammlung (in kaum zwei Jahren wurden 30 000 Exemplare abgesetzt) hat gezeigt, daß wir mit ihr einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen sind. Zu unserer Freude haben auch fast alle Beurteiler — bei manchen Ausstellungen im einzelnen — Wert und Richtung des Buches im ganzen anerkannt, und wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir meinen, daß sich sein Einfluß schon auf manche unserer Lesebücher bemerkbar gemacht hat.

Wir haben daher bei diesem Neudruck den Stamm der alten Gedichte fast unverändert gelassen; aber da das Buch

um zwei Druckbogen vermehrt worden ist, war es uns möglich, noch eine größere Anzahl Dichter berücksichtigen zu können. Trotzdem mußten wir aus Raummangel noch manches Gedicht zurückstellen, das wir sonst gern aufgenommen hätten.

Den kurzen biographischen Notizen haben wir die Titel der Werke beigelegt, denen wir Gedichte entnommen haben.

Auch bei manchen der neu aufgenommenen Gedichte wird vielleicht wieder der Vorwurf erhoben werden, sie seien für Kinder zu schwer. Aber unser Buch soll die Schüler auch ins Leben geleiten, und im übrigen halten wir es mit Storm:

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
so soll es wie ein Schauer dich berühren
und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn.

Hamburg, im Herbst 1904

Der Herausgeber

Vorwort zur dritten Ausgabe

Diese neue Ausgabe (51.—110. Tausend) ist wieder um einen halben Bogen vermehrt worden. Sie unterscheidet sich von der vorigen hauptsächlich dadurch, daß wir Storms Schneewittchen, das sich mehr für ein jüngeres Kindesalter eignet, fortgelassen und dafür einige der besten Balladen von Strachwitz und zwei Gedichte von Wilhelm Lobsien aufgenommen haben.

Hamburg, im Frühling 1906

Der Herausgeber

Seit der letzten Ausgabe hat unsere Anthologie das 100. Tausend erreicht und überschritten; sie hätte also eine Art Jubiläum feiern können. Dieser Erfolg kann uns nur anspornen, das Buch immer würdiger seines hohen Zweckes zu gestalten.

In der vorliegenden Ausgabe sind einige wenige ältere Gedichte gestrichen und andere dafür aufgenommen worden. Dank dem Entgegenkommen des Verlegers ist sie abermals um einen halben Druckbogen vermehrt worden. Wir haben ihn gern dazu benutzt, um Gedichte von Börries von Münchhausen, Martin Greif und Agnes Miegel aufzunehmen.

Der Herausgeber

Annette von Droste-Hülshoff geboren am 12. Januar
1797 auf dem Gute Hülshoff bei Münster i. W., erhielt mit ihren Brüdern denselben wissenschaftlichen Unterricht, verbrachte den größten Teil ihres Lebens auf Rüsschhaus, dem Witwenitz der Mutter, und starb am 24. Mai 1848 auf Schloß Meersburg am Bodensee.
„Gedichte“, 4. Aufl. 1895. „Das geistliche Jahr, nebst einem Anhang religiöser Gedichte“, 2. Aufl. 1883.

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
so friedlich wie ein fromm Gewissen;
wenn Weste seinen Spiegel küssen,
des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
blaugoldne Stäbchen und Karmin,
und auf des Sonnenbildes Glanz
die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
und horcht des Schilfes Schlummerliede;
ein lindes Säuseln kommt und geht,
als flüstr' es: Friede! Friede! Friede!

Stille, er schläft! stille, stille!
Libelle, reg' die Schwingen sacht,
daß nicht das Goldgewebe schrille,
und, Ufergrün, hab' gute Wacht,
kein Kieselchen laß niederfallen.
Er schläft auf seinem Wolkenflaum,
und über ihn läßt säuselnd wallen
das Laubgewölb der alte Baum;
hoch oben, wo die Sonne glüht,
wieget der Vogel seine Flügel,
und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
sein Schatten durch des Teiches Spiegel.

Annette von Droste-Hülshoff.

Stille, stille! er hat sich geregt,
 ein fallend Reis hat ihn bewegt,
 das grad zum Nest der Hänsling trug;
 su, su! breit', Ast, dein grünes Tuch —
 su, su! nun schläft er fest genug.



Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
 die strohgedeckte Hütte,
 recht wie im Nest der Vogel duckt,
 aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
 die weißgestirnte Sterke,
 bläst in den Abendduff und schnaubt
 und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
 mit reinlichem Gelände,
 wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
 aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
 das scheint den Grund zu jäten,
 nun pflückt sie eine Lilie lind
 und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
 im Heidekraut sich strecken
 und mit des Aves Melodie
 träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
 schallt es wie Hammerschläge,
 der Hobel rauscht, es fällt der Span,
 und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemacht
sich aus den Föhrenzweigen,
und grade ob der Hütte Dach
scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
es alte Meister hegten,
kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich
mit ihrem frommen Liede,
die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
aus zarten Wolfenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?



Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,
über der heide Nacht,
nur das rieselnde Rohr
neben der Mühle wacht,
und an des Rades Speichen
schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
in dem modernden Sumpf
schlafend die Kröte zuckt,
und am sandigen Hange
rollt sich fester die Schlange.

Was klimmt dort hinterm Ginsten
und bildet lichte Scheiben?

Annette von Droste-Hülshoff.

Nun wirft es Funkenflinster,
die löschend niederstäuben;
nun wieder alles dunkel —
ich hör' des Stahles Picken,
ein Knistern, ein Gefunkel,
und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
im Kreis umher, sie strecken
die Hände, Torfes Brocken
seh ich die Lohe lecken;
da bricht ein starker Knabe
aus des Gestrüppes Windel
und schleifet nach im Trabe
ein wüßt Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
hei, wie die Buben johlen
und mit den Fingern schnippen
die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
am Ohre lustig flattern,
und wie die Nadeln spritzen,
und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
aufs neu umher im Kreise,
und wieder fliegen Brocken,
und wieder schwelt es leise;
glührote Lichter streichen
an Haarbusch und Gesichte,
und schier Dämonen gleichen
die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschuhete,
was streckt er in das Dunkel
den Arm wie eine Rute,
im Kreise welch Gemunkel?

Sie spähn wie junge Geier
 von ihrer Ginsterschütte:
 ha, noch ein Hirtenfeuer,
 recht an des Dammes Mitte!

- Man sieht es eben steigen
 und seine Schimmer breiten,
 den wirren Funkenreigen
 übern Wacholder gleiten;
 die Buben flüstern leise,
 sie räuspern ihre Kehlen,
 und alte Heideweisen
 verzittern durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!
 Heloe, loe!
 Komm du auf untre Heide,
 wo ich meine Schäflein weide,
 komm, o komm in unser Bruch,
 da gibt's der Blümelein genug! —
 Helo, heloe!“

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
 und leise durch den Ginster zieht's heran:

Gegenstrophe.

„Helo, heloe!
 Ich sitze auf dem Walle,
 meine Schäflein schlafen alle,
 komm, o komm in unsern Kamp,
 da wächst das Gras wie Bram so lang! —
 Helo, heloe!
 Heloe, loe!“



Der Knabe im Moor.

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn es wimmelt vom Heiderauche,
sich wie Phantome die Dünste drehn
und die Ranke häkelt am Strauche,
unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
wenn aus der Spalte es zischt und singt —
O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
und rennt, als ob man es jage;
hohl über die Fläche sauset der Wind —
was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
der dem Meister die besten Torfe verzecht;
hu, hu, es bricht wie ein irres Kind!
Hinducket das Knäblein jage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
unheimlich nickt die Föhre,
der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
durch Riesenhalme wie Speere.
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
das ist die gebannte Spinnlenor',
die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
voran, als woll' es ihn holen!
Vor seinem Fuße brodeln es auf,
es pfeift ihm unter den Sohlen
wie eine gespenstige Melodet;
das ist der Geigenmann ungetreu,
das ist der diebische Fiedler Knauf,
der den Hochzeit heller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
 hervor aus der klaffenden Höhle;
 weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
 „Ho, ho, meine arme Seele!“
 Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
 wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
 seine bleichenden Knöchelchen fände spät
 ein Grab im Moorgeschele.

Da mählich gründet der Boden sich,
 und drüben, neben der Weide,
 die Lampe flimmert so heimlich,
 der Knabe steht an der Scheide.
 Tief atmet er auf, zum Moore zurück
 noch immer wirft er den scheuen Blick:
 Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
 o, schaurig war's in der Heide!



Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
 auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
 wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
 zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
 den nackten Jungen reicht: „Mein armes Tier,“
 so flüstert sie, „und bist du auch gefangen
 gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
 so hast du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
 und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
 die Kranke dreht das schwere Auge hin,
 gefällig will sie von dem Tranke nippen;
 er mundet schon, und ihre bleiche Hand
 faßt fester den Kristall, — o milde Labe! —
 „Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?“
 „Er schläft“, versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
 und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
 ob man den Schleier um die Wiege hing,
 den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
 Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
 daß alle Frauen höchlich es gepriesen.
 Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
 „Was läutet man im Dom, Elisabeth?“

„Madame, wir haben heut' Mariatag.“
 So hoch im Mond? Sie kann sich nicht befinden. —
 Wie war es nur? — Doch ihr Gehirn ist schwach,
 und leise suchend zieht sie aus den Linnen
 ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
 läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
 so ganz verborgen will sie es bereiten,
 und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammertür,
 vorsicht'ge Schritte üben Teppich schleichen.
 „Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
 Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“
 Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
 küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
 „Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
 Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.“

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — „Ich war im Dom;
 schlaf, Kind!“ und wieder gleitet er von dannen.
 Sie aber näht, und liebliches Phantom
 spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
 Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
 siehst über einem kleinen Hügel schwanken
 den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
 dann tröste Gott dich, arme junge Frau!



Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
die war ihm schier zu sanft und milde,
ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
zu gleich ihr Blick dem Mondenschild;
wenn er sie sah so still und sacht
im Hause gleiten wie ein Schemen,
dann faßt' es ihn wie böse Macht,
er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht' ihm Überdruß
ein Wort, das sie an alles knüpfte,
das freilich in der Rede Fluß
gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen“, sprach sie dann,
wenn schwere Prüfungstunden kamen,
und wenn zu Weine ging ihr Mann,
dann sprach sie auch: „In Gottes Namen.“

Das schien ihm lächerlich und dumm,
mitunter frevelhaft vermessen;
oft schalt er, und sie weinte drum
und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
und klösterlich verlebter Jugend;
so war es keine Sündlichkeit
und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
den ärgert an der Wand die Fliege;
so hat dies Wort ihn mehr gequält
als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!“
durch Demut seinen Groll zu zähmen,
so schwur er, übel oder recht
werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhag war seine Lust.
 Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
 und ganz versunken, unbewußt,
 so Zweig an Zweig vom Strauche drehen.
 „In Gottes Namen!“ rief sie, „Mann,
 du ruinierst den ganzen Hagen!“
 Der Gatte sah sie grimmig an,
 fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu,
 dem werden sie entgeneilen;
 der Handel ist ein zart Gebäu
 und ruht gar sehr auf fremden Säulen:
 Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
 ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
 und eh ein halbes Jahr verzieht,
 weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
 gedankenvoll im Sande waten,
 am Kontobuche seufzend stehn,
 und hat ihn endlich auch erraten;
 sie öffnet heimlich ihren Schrein,
 langt aus verborgner Fächer Grube,
 dann, leise wie der Mondenschein,
 schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
 und rauchte fort am kalten Rohre:
 „Karl!“ drang ein scheues Flüstern igt,
 und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre;
 sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
 als gält' es eine Schuld gestehen.

„Karl,“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
 ist's denn unmöglich, ihm entgegen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
 ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
 drin alles, was sie achtzehn Jahr
 erspart am eigenen Behagen.

Er sah sie an mit raschem Blick
und zählte, zählte nun aufs neue,
dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
ist zu verwirrt — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
erzitternd, glühgleich der Granate;
es war ihr kleines Eigentum,
das Erbteil einer frommen Pate.
„Nein,“ sprach der Mann, „das soll nicht sein!“
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen.“

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
all ihre armen Herrlichkeiten,
Teelöffelchen, Dukaten rund,
was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
als sie zuletzt aufs Kontobuch
der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es,“ sprach gerührt der Mann,
„und dennoch kann es schmähhlich enden;
willst du dein Leben dann fortan,
geplündert, fristen mit den Händen?“
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
an liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis,
und weinend hielt er sie umfangen.



Der sterbende General.

Er lag im dichtverhängten Saal,
wo grau der Sonnenstrahl sich brach,
auf seinem Schmerzensbette lag
der alte kranke General.

Annette von Droste-Hülshoff.

Vom goldnen Überflus.

Genüber ihm am Spiegel hing
 Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
 Still war die Luft, am Fenster ging
 langsam die Schildwach auf und ab.

Wie der verwiterte Soldat
 so stumm die letzte Fehde kämpft!
 Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft
 um „Wasser“ er, um „Wasser“ bat.
 An seinem Kissen beugten zwei,
 des einen Auge rotgeweint,
 des andern düster, fest und treu,
 ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt seitwärts,“ sprach der eine, „laß
 ihn seines Standes Ehren sehn! —
 Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
 die Bänder an dem Spiegelglas!“
 Der Kranke schlug die Augen auf,
 man sah wohl, daß er ihn verstand,
 ein Blick, ein leuchtender, und drauf
 hat er sich düster abgewandt.

„Denkst du, mein alter Kamerad,
 der jubelnden Viktoria?
 Wie flogen unsre Banner da
 durch der gemähten Feinde Saat!
 Denkst du an unsers Prinzen Wort:
 „Man sieht es gleich, hier stand der Wart!“
 Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
 sein Odem wird so kurz und hart!“

Der Obrist lauscht, er murmelt sacht:
 „Verkümmert wie ein welkes Blatt!
 Das Duzend Friedensjahre hat
 zum Kapuziner ihn gemacht. —
 Wart! Wart! du hast so frisch und licht
 so oft dem Tode dich gestellt,

Annette von Droste-Hülshoff.

die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
so stirb auch freudig wie ein Held!

Stirb wie ein Leue, adelig,
in seiner Brust das Bleigeschoß,
o stirb nicht wie ein zahlos Roß,
das zappelt vor des Henkers Stich! —
— Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! —
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!"
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
und „Wasser, Wasser“ stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. — „Wache dort,
he, Wache, du bist abgelöst!
Schau, wo ans Haus das Gitter stößt,
lauf, Wache, lauf zum Borne fort! —
's ist auch ein grauer Knasterbart
und strauchelt wie ein Dromedar —
nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Tränen gar?"

„Mein Kommandant," spricht der Ulan
grimmig verschämt, „ich dachte nach,
wie ich blessiert am Strauche lag,
der General mir nebenan,
und wie er mir die Flasche bot,
selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
und sprach: ‚Du hast die schlimmste Not,‘
dran dacht ich nur, mein Kommandant!"

Der Kranke horcht, durch sein Gesicht
zieht ein verwittert Lächeln, dann
schaut fest den Veteran er an. —
Die Seele, der Viktorie nicht,
nicht Fürstenwort gelöst den Flug,
auf einem Tropfen Menschlichkeit
schwimmt mit dem letzten Atemzug
sie lächelnd in die Ewigkeit.



Am Turme.

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
 umstrichen vom schreulenden Stare,
 und lass' gleich einer Mänade den Sturm
 mir wühlen im flatternden Haare;
 o wilder Geselle, o toller Fant,
 ich möchte dich kräftig umschlingen
 und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
 auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
 wie spielende Doggen, die Wellen
 sich tummeln rings mit Geflaff und Gezisch
 und glänzende Flocken schnellen.
 O, springen möcht' ich hinein alsbald
 recht in die tobende Meute
 und jagen durch den korallenen Wald
 das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
 so fest wie eine Standarte,
 seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
 von meiner lustigen Warte;
 o, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
 das Steuerruder ergreifen
 und zischend über das brandende Riff
 wie eine Seemöwe streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
 ein Stück nur von einem Soldaten,
 wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
 so würde der Himmel mir raten;
 nun muß ich sitzen so fein und klar
 gleich einem artigen Kinde
 und darf nur heimlich lösen mein Haar
 und lassen es flattern im Winde!



Der Brief aus der Heimat.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
 und starrte in das aufgeschlagne Buch;
 die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
 ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
 Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
 Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
 — Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
 hat bebend an der Stiege sie gelauscht;
 wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
 ein Fensterladen auf im Winde rauscht, —
 es kommt, es naht, die Sorgen sind geendet!
 Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet
 und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
 von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
 als sie zum erstenmal zum festen Stand
 die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
 versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
 harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
 die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
 Ach, eine Leiche sah die Heimat schon,
 seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
 auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
 sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
 die jetzt von tiefer Grabesnacht umfassen;
 ist's Wunder, daß sie tödlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
 und Züge dämmern wie in halber Nacht;
 wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
 sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
 dann fährt sie plötzlich auf im Windesrauschen
 und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
 und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Annette von Droste-Hülshoff.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
 ihr aufgelöstes Haar umfliebt sie rund,
 und zitternd ruft sie mit des Weinens Spur:
 „Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!“
 Und ihre Tränen stürzen wie zwei Quellen,
 die übertoll aus ihren Ufern schwellen;
 ach, eine Mutter hat man einmal nur!



Die tote Lerche.

Ich stand an deines Landes Grenzen,
 an deinem grünen Saatenwald,
 und auf des ersten Strahles Glänzen
 ist dein Gesang herabgewallt.
 Der Sonne schwirrtest du entgegen
 wie eine Mücke nach dem Licht,
 dein Lied war wie ein Blütenregen,
 dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
 ich selber nach dem jungen Tag,
 als horch ich meinem eignen Singen
 und meinem eignen Flügelschlag;
 die Sonne sprühte glühe Funken,
 in Flammen brannte mein Gesicht,
 ich selber taumelte wie trunken,
 wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,
 gleich toter Kohle in die Saat,
 noch zucken sah ich kleine Glieder
 und bin erschrocken dann genaht;
 dein letztes Lied, es war verflungen,
 du lagst, ein armer kalter Rest,
 am Strahl verflattert und versungen
 bei deinem halbgebauten Nest.

Annette von Droste-Hülshoff.

Ich möchte Tränen um dich weinen,
 wie sie das Weh vom Herzen drängt,
 denn auch mein Leben wird verschwinden,
 ich fühl's, versungen und versengt;
 dann du, mein Leib, ihr armen Reste!
 dann nur ein Grab auf grüner Flur,
 und nah nur, nah bei meinem Neste,
 in meiner stillen Heimat nur!



Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
 auf seinem Antlitz mit geschloss'nen Augen, —
 die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
 und eine Quelle murmelte ihr Weh,
 des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —
 das war die Stunde, wo ein Engel weinend
 von Gottes Throne ward herabgesandt,
 den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
 daran sah seinen eignen Leib er hangen,
 zerrissen, ausgespannt; die Stricke drangen,
 die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
 Die Nägel sah er ragen und die Krone
 auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
 ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
 murrte der Donner mit verhalt'nem Tone.
 Ein Tröpfeln hört' er; und am Stamme leis
 herniederglitt ein Flimmern qualverloren.
 Da seufzte Christus, und aus allen Poren
 drang ihm der Schweiß.

Und dunkel ward die Nacht, im grauen Meer
 schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen
 war noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
 im Todeskampfe schwankend hin und her.

Annette von Droste-Hülshoff.

Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
 er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
 er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
 vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
 O welch ein Lieben war wie seines heiß?
 Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
 das Menschenblut in seinen Adern stand,
 und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
 in ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
 ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
 schwamm durch des Äthers sternleere Gassen;
 kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
 ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
 und eine hohle Stimme rief von oben:
 „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“
 Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
 „Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
 an mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
 das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
 und Millionen Hände sah er reichen,
 sich angstvoll flammernd um den blut'gen Stamm,
 o Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
 Und um die Krone schwebten Millionen
 noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
 ein leiser Nebelhauch, dem Grund entschleichend,
 stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
 Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
 und: „Vater, Vater,“ rief er, „nicht mein Wille,
 der deine mag geschehn!“

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
 stand vor dem Heiland im betauten Grün;
 und aus dem Lilientelche trat der Engel
 und stärkte ihn.



Eduard Mörike geboren am 8. September
1804 zu Ludwigsburg in
Württemberg, ward 1834 Pfarrer in Kleversulzbach, dann von 1851
an Lehrer der Literaturgeschichte am Katharinenstift in Stuttgart, wo er am
4. Juni 1875 starb. „Gedichte.“ 15. Aufl. 1901.

Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
wieder flattern durch die Lüfte;
süße, wohlbekannte Düfte
streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!



Die traurige Krönung.

Es war ein König Milesint,
von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Bruderkind,
wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
auf Eissen-Schloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
im leeren Marmorsaale,
sieht irr in all die neue Pracht,
wie trunken von dem Mahle;
er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Eduard Mörike.

Da kommt ein seltsam Totenspiel,
 ein Zug mit leisen Tritten,
 vermummte Gäste groß und viel,
 eine Krone schwankt inmitten;
 es drängt sich durch die Pforte
 mit Flüstern ohne Worte;
 dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
 ein Kind mit frischer Wunde;
 es lächelt sterbensweh und nickt,
 es macht im Saal die Kunde,
 es trippelt zu dem Throne,
 es reicht eine Krone
 dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
 von Morgenluft berauschet,
 die Kerzen flackern wunderbar,
 der Mond am Fenster lauschet;
 der Sohn mit Angst und Schweigen
 zum Vater tät sich neigen, —
 er neiget über eine Leiche sich.



Elfenlied.

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
 Elfe!

Ein ganz kleines Elfschen im Walde schlief —
 wohl um die Elfe! —

und meint, es rief ihm aus dem Tal
 bei seinem Namen die Nachtigall,
 oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
 Reibt sich der Elf' die Augen aus,
 begibt sich vor sein Schneckenhaus
 und ist als wie ein trunken Mann,
 sein Schläflein war nicht voll getan,

Eduard Mörike.

und humpelt also tippe tapp
 durchs Haselholz ins Tal hinab,
 schlupft an der Mauer hin so dicht,
 da sitzt der Glühwurm, Licht an Licht.
 „Was sind das helle Fensterlein?
 Da drin wird eine Hochzeit sein:
 die Kleinen sitzen beim Mahle
 und treiben's in dem Saale.
 Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!“
 — Pfui, stößt den Kopf an harten Stein!
 Elfe, gelt, du hast genug?
 Gukuf! Gukuf!



Der Feuerreiter.

Sehet ihr am Fensterlein
 dort die rote Mütze wieder?
 Nicht geheuer muß es sein;
 denn er geht schon auf und nieder.
 Und auf einmal welch Gewühle
 bei der Brücke, nach dem Feld!
 Horch! das Feuerglöcklein gellt:
 hinterm Berg,
 hinterm Berg
 brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend schier
 durch das Tor, der Feuerreiter,
 auf dem rippendürren Tier,
 als auf einer Feuerleiter!
 Quersfeldein! Durch Qualm und Schwüle
 rennt er schon und ist am Ort!
 Drüben schallt es fort und fort:
 hinterm Berg,
 hinterm Berg
 brennt es in der Mühle!

Eduard Mörike.

Der so oft den roten Hahn
 meilenweit von fern gerochen,
 mit des heil'gen Kreuzes Span
 freventlich die Glut besprochen —
 weh! dir grinst am Dachgestühle
 dort der Feind im Höllenschein.
 Gnade Gott der Seele dein!

Hinterm Berg,
 hinterm Berg
 rast er in die Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
 bis die Mühle barst in Trümmer;
 doch den ledern Reitersmann
 sah man von der Stunde nimmer.
 Volk und Wagen im Gewühle
 kehren heim von all dem Graus;
 auch das Glöcklein klinget aus:

Hinterm Berg,
 hinterm Berg
 brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
 ein Gerippe samt der Mägen
 aufrecht an der Kellerwand
 auf der beinern Mähre sitzen:
 Feuerreiter, wie so kühle
 reitest du in deinem Grab!
 Husch! da fällt's in Asche ab.

Ruhe wohl,
 ruhe wohl
 drunten in der Mühle!



Auf das Grab von Schillers Mutter.

Kleversulzbach, im Mai 1859.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
 ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
 Sieh den gesunkenen Hügel; es kennen die ältesten Greise
 kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
 Jegliche Zierde gebriecht und jedes deutende Zeichen;
 dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
 Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
 ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
 Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
 am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
 Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
 Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.



Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
 wer weiß, im Walde,
 ein Rosenstrauch, wer sagt,
 in welchem Garten?
 Sie sind erlesen schon,
 denk' es, o Seele,
 auf deinem Grab zu wurzeln
 und zu wachsen.
 Zwei schwarze Rößlein weiden
 auf der Wiese,
 sie kehren heim zur Stadt
 in muntern Sprüngen.
 Sie werden schrittweis gehn
 mit deiner Leiche;
 vielleicht, vielleicht noch eh'
 an ihren Hufen
 das Eisen los wird,
 das ich blißen sehe!



Eduard Mörike.

Zum neuen Jahr.

Kirchengefang.

Wie heimlicherweise
 ein Englein leise
 mit rofigen Füßen
 die Erde betritt,
 so nahte der Morgen.
 Jauchzt ihm, ihr Frommen,
 ein heilig Willkommen,
 ein heilig Willkommen!
 Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
 der Monde und Sonnen
 an blauen Gezelten
 des Himmels bewegt.
 Du Vater, du rate,
 lenke du und wende!
 Herr, dir in die Hände
 sei Anfang und Ende,
 sei alles gelegt!



Der Zauberleuchtturm.

Des Zauberers sein Mägdlein saß
 in ihrem Saale rund von Glas;
 sie spann beim hellen Kerzenschein
 und sang so glöckenhell darein.
 Der Saal, als eine Kugel klar,
 in Lüften aufgehangen war
 an einem Turm auf Felsenhöf',
 bei Nacht hoch ob der wilden See,
 und hing in Sturm und Wettergraus
 an einem langen Arm hinaus.

Eduard Mörike.

Wenn nun ein Schiff in Nächten schwer
 sah weder Rat noch Rettung mehr,
 der Lotse zog die Achsel schief,
 der Hauptmann alle Teufel rief,
 auch der Matrose wollt' verzagen:
 O weh mir armen Schwartenmagen!
 Auf einmal scheint ein Licht von fern
 als wie ein heller Morgenstern;
 die Mannschaft jauchzet überlaut:
 Heida! jetzt gilt es trockne Haut!
 Aus allen Kräften steuert man
 jetzt nach dem teuren Licht hinan,
 das wächst und wächst und leuchtet fast
 wie einer Zaubersonne Glanz,
 darin ein Mägdlein sitzt und spinnt,
 sich beuget ihr Gesang im Wind;
 die Männer stehen wie verückt,
 ein jeder nach dem Wunder blickt
 und horcht und staunet unverwandt,
 dem Steuermann entsinkt die Hand,
 hat keiner acht mehr auf das Schiff;
 das kracht mit eins am Selsenriff,
 die Luft zerreißt ein Jammerschrei:
 Herr Gott im Himmel, steh' uns bei!
 Da löscht die Zauberin ihr Licht;
 noch einmal aus der Tiefe bricht
 verhallend Weh aus einem Mund;
 da zuckt das Schiff und sinkt zu Grund.



Um Mitternacht.

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
 lehnt träumend an der Berge Wand,
 ihr Auge sieht die goldne Wage nun
 der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;

Eduard Mörike.

und Feder rauschen die Quellen hervor,
 sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
 vom Tage,
 vom heute gewesenen Tage.

Das uralte alte Schlummerlied,
 sie achtet's nicht, sie ist es müd';
 ihr Klingt des Himmels Bläue süßer noch,
 der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
 Doch immer behalten die Quellen das Wort,
 es singen die Wasser im Schlafe noch fort
 vom Tage,
 vom heute gewesenen Tage.



Gebet.

Herr! schicke was du willst,
 ein Liebes oder Leides;
 ich bin vergnügt, daß beides
 aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
 und wollest mit Leiden
 mich nicht überschütten!
 Doch in der Mitten
 liegt holdes Bescheiden.



Das verlassene Mägdelein.

Früh, wann die Hähne krähen,
 eh' die Sternlein verschwinden,
 muß ich am Herde stehn,
 muß Feuer zünden.

Eduard Mörike.



Schön ist der Flammen Schein,
es springen die Funken;
ich schaue so drein,
in Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
treulofer Knabe,
daß ich die Nacht von dir
geträumet habe.

Träne auf Träne dann
stürzt hernieder;
so kommt der Tag heran —
o ging' er wieder!



Schön-Rottraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rottraut, Schön-Rottraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rottraut, Schön-Rottraut,
so dient der Knab' auf Ringangs Schloß
in Jägertracht und hat ein Roß,
mit Rottraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rottraut, Schön-Rottraut lieb' ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Eduard Mörike.

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
da lacht Schön-Rottraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
und küsset Schön-Rottraut auf den Mund.
— Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rottraut, Schön-Rottraut;
es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rottrauts Mund geküßt!
— Schweig stille, mein Herze!



Friedrich Theodor Vischer geboren am 30. Juni
1807 zu Ludwigsburg,
war Professor der Ästhetik zu Zürich und Stuttgart, starb am 14. September
1887 zu Gmunden. „Lyrische Gänge“, 3. Aufl. 1900.



Pastors Abendspaziergang.

Das Abendrot brennt an des Himmels Saum,
Dich schlendre so, als wie im halben Traum,
zum Dorf hinaus auf grünem Wiesenwege
am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.

Rings auf der Wiese wimmelt es und schafft,
vom frischen Heu kommt mit gewürz'ger Kraft
ein süßer Duft auf kühler Lüfte Wogen,
mein alter Liebling, zu mir hergezogen.

Rot, Blau und Gold, ein ganzes Farbenreich,
betrachtet sich im spiegelhellen Teich,
Wildenten sieht man durch die Wellen streben
und hoch in Lüften Weih und Sperber schweben.

Ein flüsternd Wehen geht im dunkeln Wald,
die Vögel rufen, daß es weithin schallt,
die Unke will sich auf der Flöte zeigen,
die Grille zirpt, und auch die Schnaken geigen.

Studieren wollt' ich einen Predigtplan,
nun hör' ich selbst die große Predigt an,
voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,
die große Predigt von des Meisters Werken.



Der alte Totengräber.

Er grub ein Grab mit müder Hand,
fast wollte die Kraft versagen.
Für wen? Das war ihm unbekannt,
er pflegte nicht mehr zu fragen.

Er murzte nicht, es sei zu schwer,
er summt' gemacht und leise —
das helle Singen ging nicht mehr —
eine alte Liederweise.

Ein Lied von Liebeslust und Leid,
es hatt' ihn stets erfreuet,
denn seiner Jugend Munterkeit,
sie hat ihn nie gereuet.

Bald wird die Arbeit fertig sein —
da sind ihm die Sinne geschwunden,
er sinkt und fällt in das Grab hinein,
da hat man ihn tot gefunden.

Sein friedlich Antlig, Aug' und Mund,
erschien so unbeweg't,
als hätt' er in den kühlen Grund
sich wie ins Bett geleet.

Auch etwas Schalkheit schien dabei
die Lippen zu umspielen,
und auf den Raub, so tadel'sfrei
begangen, hinzuzielen.

Man hob ihn still und sacht' heraus,
als ob er sanft nur schlief,
man grub am dunkeln Erdenhaus
noch bis zur rechten Tiefe.

Sein Totenhemde mußt' er nun
und seinen Sarg noch haben,
dann durst' er in dem Grabe ruhn,
das er sich selbst gegraben.



Das ersehnte Gewitter.

Es glüht das Land, es lechzet
die ausgebrannte Au,
jedwedes Wesen ächzet
nach einem Tropfen Tau.

O Himmel, brich! Entschließe
dies Blau aus sprödem Stahl,
nur Regen, Regen gieße
herab ins schwüle Tal!

Er hört. Im Westen webet
und spinnt ein grauer Flor;
er ballt sich, schwillt und schwebet
als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügeln
fährt auf der jähe Blitz,
und auf den lust'gen Hügeln
löst er sein Feldgeschütz.

Heut hat man baß geladen,
es zuckt wie gestern nicht
in fahlem Schwefelschwaden
ein stumm verglühend Licht.

Wild schießt der Strahl, der grelle,
aus dichter Wolkenwand,
rings lodert Geisterhelle,
der Himmel steht in Brand.

Es kracht. In Ketten wandern
die dumpfen Donner fort,
von einer Wacht zur andern
rollt hin das Schlachtenwort.

Friedrich Theodor Vischer.



Was atmet, rauscht und sauset?
Frischauf! Der Sturmwind naht,
der Wald erbebt und brauset,
in Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen
aus der behauchten Welt,
und satte Wetter stürzen
auf das geborstne Feld.



Hermann von Gilm geboren am 1. Noobr.
1812 zu Innsbruck,
gestorben als Statthaltereisekretär zu Linz am 31. Mai 1864. „Gedächte“,
1864—65. „Nachtrag“, 1868.



Das kranke Kind.

Der Vater ist seit Jahren blind —
blind sein ist mehr als sterben!
Die Mutter hat ein krankes Kind
und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie so warm,
obgleich das Fenster offen,
seitdem des Winters harter Arm
die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das bleiche Kind
zum erstenmal im Jahre;
es spielt ein weicher, warmer Wind
mit seinem feuchten Haare.

Und wie sein Blick am Himmel hängt,
als möcht's dahin entfliehen,
im Wangengrübchen langsam fängt
ein Röslein an zu blühen.

Und — süßes Wunder! — plötzlich, als
sei alles Leid zu Ende,
schlingt lächelnd um der Mutter Hals
es seine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rat,
bricht aus in lautes Weinen. —
Das war des Frühlings erste Tat
und keine von den Kleinen.



Hermann von Gilm.

Himmel oder Frühling?

Habt ihr mich hinausgetragen,
in den Wald, den morgenfrischen,
wo die Nachtigallen schlagen
in den jungen Rosenbüschen?

Mutter, hilf mir aus dem Bette!
Auf den Rasen möcht' ich springen
wie das Reh, und um die Wette
möcht' ich mit der Lerche singen.

Und von Blumen welch Gewimmel!
Ach, so schön war's nie auf Erden!
Mutter, sag, ist das der Himmel,
oder will es Frühling werden?



Ein Grab.

Es liegen Veilchen dunkelblau
auf einem Grab im Abendtau,
ein kleines Mädchen kniet davor
und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt, ihr Veilchen, in der Nacht
der Mutter, was der Vater macht,
daß ich schon stricken kann, und daß
ich tausendmal sie grüßen laß.“



Allerfeelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
die letzten roten Asten trag herbei
und laß uns wieder von der Liebe reden,
wie einst im Mai.



Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
und wenn man's sieht, mir ist es einerlei;
gib mir nur einen deiner süßen Blicke,
wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe,
ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
wie einst im Mai.



Friedrich Hebbel geb. am 18. März 1813
als Sohn eines armen
Maurers in Wesselburen in Dithmarschen, studierte nach einer entbehrungs-
reichen Jugend in Heidelberg und München und ließ sich später in Wien nieder,
wo er sich mit der berühmten Schauspielerin Christine Enghaus vermählte.
Er starb dort am 13. Dezember 1863. „Gedächte“, 1857.

Der junge Schiffer.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
frisch saust hinein der Wind!
Der Anker wird gelichtet,
das Steuer flugs gerichtet,
nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
kreist grüßend um den Mast,
die Sonne brennt herunter,
manch Fischlein, blank und munter,
umgaukelt fed den Gast.

Wär' gern hineingesprungen,
da draußen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
da ist's mir nur ums Fahren,
wohin? das gilt mir gleich!



Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
am Hügel weiden die Schafe.

Friedrich Hebbel.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
 es wagt sich weiter und weiter!
 Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
 da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
 Sie schläft, als läge sie drinnen.
 Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
 die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
 nun pflückt es die Blumen sich munter;
 doch bald ermüdet das reizende Spiel,
 da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
 mit Augen, so hell und so süße.
 Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
 viel stumme freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
 winkt aus der Tiefe ihm wieder.
 Heraus! Heraus! so meint's das Kind;
 der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand.
 Frau Amme, du schläfst noch immer!
 Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
 und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
 verschluckt von der hüpfenden Welle;
 das Kind durchschauert's fremd und kalt,
 und schnell enteilt es der Stelle.



Das Kind.

Die Mutter lag im Totenschrein,
zum letztenmal geschmückt;
da spielt das kleine Kind herein,
das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
gefällt ihm gar zu sehr,
die Busenblumen, bunt und klar,
zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:
„Du liebe Mutter, gib
mir eine Blum' aus deinem Strauß,
ich hab' dich auch so lieb!“

Und als die Mutter es nicht tut,
da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
so tut sie's sicherlich.

Schleicht fort, so leif' es immer kann,
und schließt die Türe sacht
und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
ob Mutter noch nicht wacht.



Aus der Kindheit.

„Ja, das Käzchen hat gestohlen,
und das Käzchen wird ertränkt.
Nachbars Peter sollst du holen,
daß er es im Teich versenkt!“

Nachbars Peter hat's vernommen,
ungerufen kommt er schon:
„Ist die Diebin zu bekommen,
gebe ich ihr gern den Lohn!“

„Mutter, nein, er will sie quälen.
Gestern warf er schon nach ihr,
bleibt nichts andres mehr zu wählen,
so ertränkt' ich selbst das Tier.“

Sieh, das Käzchen kommt gesprungen,
wie es glänzt im Morgenstrahl!
Lustig hüpfst's dem kleinen Jungen
auf den Arm zu seiner Qual.

„Mutter, laß das Käzchen leben,
jedesmal, wenn's dich bestiehlt,
sollst du mir kein Frühstück geben,
sieh nur, wie es artig spielt!“

„Nein, der Vater hat's geboten,
hundertmal ist ihr verziehn!“
„Hat sie doch vier weiße Pfoten!“
„Einerlei! Ihr Tag erschien!“

„Nachbarin, ich folg' ihm leise,
ob er es auch wirklich tut!“
Peter spricht es häm'scherweise,
und der Knabe hört's mit Wut.

Unterwegs auf manchem Plage
bietet er sein Liebchen aus;
aber keiner will die Kaze,
jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche,
und sein Blick, sein scheuer, schweift,
ob ihn Peter noch umschleiche —
ja, er steht von fern und pfeift.

Nun, wir müssen alle sterben,
Großmama ging dir voraus,
und du wirst den Himmel erben,
frage nur, sie macht dir auf!

Jetzt, um sie recht tief zu betten,
wirft er sie mit aller Macht,
doch zugleich, um sie zu retten,
springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
gleich im Augenblick herzu,
fände er, es ist mir bange,
hier im Teich die ew'ge Ruh.

In das Haus zurückgetragen,
hört er auf die Mutter nicht,
schweigt auf alle ihre Fragen,
schließt die Augen trozig-dicht.

Von dem Zucker, den sie brachte,
nimmt er zwar zerstreut ein Stück;
doch den Tee, den sie ihm machte,
weist er ungestüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht sich stutzend,
und auf einer Fensterbank,
spinnend und sich emsig putzend,
sitzt sein Käzchen blink und blank.

„Lebt sie, Mutter?“ „Dem Verderben
warst du näher, Kind, als sie!“
„Und sie soll auch nicht mehr sterben?“
„Trinke nur, so soll sie's nie!“



Herbstlied.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

Friedrich Hebbel.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
 Dies ist die Lese, die sie selber hält;
 denn heute löst sich von den Zweigen nur,
 was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.



Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
 er soll dich niederbrechen;
 da ist es mir, du altes Haus,
 als hörte ich dich sprechen:
 „Wie magst du mich, das lange Jahr'
 der Lieb' und Eintracht Tempel war,
 wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
 und unter frommem Beten
 mit seiner schönen, stillen Braut
 mich dann zuerst betreten.
 Ich weiß um alles wohl Bescheid,
 um jede Lust, um jedes Leid,
 was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier
 in der gebräunten Stube,
 die ersten Blicke gab er mir,
 der munt're, kräft'ge Bube.
 Er schaute auf die Engelein,
 die gaukeln in der Fenster Schein,
 dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab
 nach manchen schönen Jahren,
 da hat er schon, wie still ein Grab,
 in meinem Schoß erfahren;

in jener Ecke sah er da,
und stumm und händefaltend sah
er sehulich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
ich will von dir nicht sprechen,
hat dieses alles kein Gewicht,
so laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
zerstöre du den Tempel sein,
damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
bin fest genug gegründet,
und ob sich mit der Stürme Wehn
ein Wolkenbruch verbündet,
kühn rag' ich wie ein Fels empor,
und was ich auch an Schmuß verlor,
gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
in alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
kein Glücklicher hat sich beklagt,
ich sei zu klein gewesen.

Und wenn es einst zum letzten geht,
und wenn das warme Leben
in deinen Adern stille steht,
wird dies dich nicht erheben,
dort, wo dein Vater sterbend lag,
wo deiner Mutter Auge brach,
den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus;
mir aber ist's, als schritten

die toten Väter all heraus,
 um für ihr Haus zu bitten,
 und auch in meiner eig'nen Brust,
 wie ruft so manche Kinderlust:
 Laß stehn das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann
 schon ins Gebälk gestiegen,
 er fängt mit Macht zu brechen an,
 und Stein' und Ziegel fliegen.
 Still, lieber Meister, geh von hier,
 gern zahle ich den Taglohn dir;
 allein das Haus bleibt stehen.



Das Haus am Meer.

hart an des Meeres Strande
 baut man ein festes Haus;
 als sollt' es ewig dauern,
 so heben die trok'gen Mauern
 sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerschläge
 erdröhnen schwer und voll;
 die Sägen knarren und zischen,
 verworren hört man dazwischen
 der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
 ein rüst'ger Zimmermann;
 der Wind, der sich erhoben,
 zerreißt mit seinem Toben
 das Lied, das er begann.

Ich bin hineingetreten;
 daß solch ein Werk gedeiht,

Friedrich Hebbel.

das ist an Gott gelegen;
zu beten um seinen Segen,
nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle
hinaus auf die wilde See;
noch sind sie nicht verschlossen,
eine Möwe kommt geschossen
durch das, an dem ich steh'.

Hier will der Bewohner schlafen;
schon wird in dem luft'gen Raum
die Bettstatt aufgeschlagen;
da ahn' ich mit stillem Behagen
voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,
fällt's auf gar manches Riff,
ich sehe des Meeres Tosen,
drüben im Grenzenlosen
durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
hat er das Meer befahren,
nun ist's ihm lieb und vertraut.

„Dies ist die letzte Reise,
ich fühl' mich alt und müd',
daß ich mein Nest dann finde,
hobelt und hämmert geschwinde!“
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
er ist schon lange fort,
drum müssen wir alle eilen!“
Des schwellenden Sturmwind's Heulen
verschlingt des Zimm'ers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
 riesige Wogen erstehn,
 aufgerüttelt von Stürmen,
 schrecklich, wenn sie sich türmen,
 schrecklicher, wenn sie zergehn.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
 ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
 muß gegen die Felsen prallen,
 schon hör' ich den Notschuß fallen,
 was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,
 dem man dies Bett bestellt,
 der Zimm'rer mit dem Hammer
 befestigt die letzte Klammer,
 während das Schiff zerschellt.



Gebet.

Die du, über die Sterne weg,
 mit der geleerten Schale
 aufschwebst, um sie am ew'gen Born
 eilig wieder zu füllen:
 einmal schwenke sie noch, o Glück,
 einmal, lächelnde Göttin!
 Sieh, ein einziger Tropfen hängt
 noch verloren am Rande,
 und der einzige Tropfen genügt,
 eine himmlische Seele,
 die hier unten in Schmerz erstarrt,
 wieder in Wonne zu lösen.
 Ach! sie weint dir süßeren Dank
 als die anderen alle,
 die du glücklich und reich gemacht;
 laß ihn fallen, den Tropfen!



Bubensonntag.

Wenn ich einst, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag,
und die helle Kirchenglocke
all das Schweigen unterbrach:

O wie schlüpft' ich dann so hurtig
aus dem Bett ins Kleid hinein,
und wie gern ließ ich das Frühstück,
um zuerst bei Gott zu sein!

Ein Gesangbuch unterm Arme,
eh' ich's Lesen noch verstand,
ging ich fort, gebeugten Hauptes,
fromm verschränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen froh gesprungen,
schalt ich: „Komm mir nicht zu nah!“
Kaum daß ich, zur Seite schielend,
nach der Vogelfalle sah.

Siel die Kirchentür nun knarrend
hinter meinem Rücken zu,
sprach ich furchtsam — zuversichtlich:
„Jetzt allein sind Gott und du!“

Längst mit ganzem, vollem Herzen
hing ich ja an meinem Gott,
doch, daß niemand ihn erblicke,
hielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft' ich jeden Morgen,
endlich einmal ihn zu sehn;
war's denn nichts in meinen Jahren,
stets um fünfse aufzustehn?

Auf dem hohen Turm die Glocke
war schon lange wieder stumm,
der Altar warf düstre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
 dacht' ich: jetzt wirst du ihn schaun!
 Aber meine Augen schlossen
 sich zugleich vor Angst und Graun.

Und dies Zittern, dies Erbangen
 und mein kalter Todesschweiß —
 daß der Herr vorbeigewandelt,
 galt mir alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hause
 schlich ich mich in süßer Qual,
 und mein klopfend Herz gelobte
 sich mehr Mut fürs nächste Mal.



Der Heideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
 mit dreißig Talern zum Heideort,
 er ward drum erschlagen am Wege
 und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
 sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn,
 und legt ihm das Geld auf die Decke
 und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,
 die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!“

„Sie ist es für dich nicht alleine,
 drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
 das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
 gleich greiffst du“ — zum Stock, will er sagen,
 er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

Friedrich Hebbel.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',
bring' meiner Frau Mutter das letzte Aede!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
die Heide, nebelnd, gespenstiglich,
die Winde darüber saugend.
„Ach, wär' hier ein Schritt wie tausend!“

Und alles so still, und alles so stumm,
man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
nur hungrige Vögel schießen
aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
der alte Hirt schaut eben heraus,
des Knaben Angst ist gestiegen,
am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
vier gute Groschen hab' ich erspart,
gib deinen Knecht mir zur Seite,
daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
jetzt trat er hervor — wie graute
dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
es ist doch besser, ich geh' allein!“
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten.“

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin
und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.

Schon kann er die Weide erblicken,
da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
auch muß das Geld dich beschweren,
wer kann dir das Ausruhn verwehren?“

Komm, setz' dich unter den Weidenbaum
und dort erzähl' mir den häßlichen Traum;
mir träumte — Gott soll mich verdammen,
triffst's nicht mit deinem zusammen!“

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
der leistet auch nimmermehr Widerstand,
die Blätter flüstern so schaurig,
das Wässerlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest“ — „Es kam ein Mann —“
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?“

„Er zog ein Messer!“ — „War das, wie dies?“ —
„Ach ja, ach ja!“ — „Er zog's?“ — „Und stieß —“
„Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!“

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
der Rabe verweilte gar heiter,
die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
und auch, wie's der Henker gerochen hat;
die Taube erzählt, wie der Knabe
geweint und gebetet habe.



Der Brahmine.*)

In den hängsten Qualen windet
sich der frömmste der Brahminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
heute ist der Tag erschienen,
wo die Kräfte ihn verlassen,
die in ihm den Göttern dienen;
statt sie stumm wie sonst zu segnen,
stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
kommt der Tod herangeschritten,
und er spricht mit heller Stimme:
„Endlich hast du ausgelitten.
Wolle nur, und all die Schmerzen,
die dir Mark und Bein zerschnitten,
werden diesen Hund zerreißen,
der dir naht mit leisen Tritten.“

Eben leckt der treue Wächter
ihm die halb entblößten Hände,
und der Kranke flüstert schauernd:
„Lieber duld' ich bis ans Ende!
Traurig folgt mir stets sein Auge,
wie ich mich auch dreh' und wende,
und ich sollt' ihn so belohnen?
Sordre nicht, daß ich mich schände!“

„Nun, so gib mir einen Vogel,
lustig hör' ich einen pfeifen,
er ist einer von den vielen,
die von Land zu Lande schweifen,
niemals wird er wiederkehren,
immer weiter muß er streifen,
und du bist ihm nicht verschuldet,
laß mich diesen denn ergreifen.“

*) Am Fuße des Originalmanuskriptes stehen die Worte: In schweren Leiden.

Rühr' mir nimmer an den Vogel,
 Flügel wurden ihm gegeben,
 um mit seinem süßen Liede
 Erd' und Himmel zu verweben;
 droben lauscht der Engel nieder,
 unten horcht mit freud'gem Beben
 ihm des Kindes trunk'ne Seele,
 heilig ist mir solch ein Leben!"

„Eben stürzt in wilder Wüste
 sich der Leu auf die Gazelle,
 Angst versteinert ihre Glieder,
 und sie kann nicht von der Stelle,
 sichtbar klopfen ihr die Rippen
 unterm buntbemalten Felle,
 winke nur, so stürzt der Räuber,
 und sie springt hinweg zur Quelle.“ —

„Frommt der Hindin noch das Leben,
 hat's ihr Brahma auch beschieden,
 und im rechten Augenblicke
 hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
 Mich verlockst du nicht, zu töten,
 um mir selbst die Frist hienieden
 zu verlängern, wie die Ströme
 meines franken Bluts auch sieden.“

„Nun, so greif' in das Gewimmel
 unrein-ekler Kreaturen,
 drin die bösen Geister haufen,
 die das ew'ge Licht verschwuren
 und zur Strafe ihres Trozes
 in die schänden Larven fuhren:
 Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
 alle tragen Teufelspuren.“

„Büßen sie für ihre Sünden,
 nun, so büß' ich für die meinen,

auch noch aus der Hölle Tiefen
führt ein Weg zurück zum Reinen;
wollte ich den letzten hindern,
sich Vergebung zu erweinen,
würd' ich eines härtern Fluches
als sie alle wert erscheinen."

„Hoffe nicht, daß sie's erwidern,
rascheln hör' ich schon die Schlange,
die dir droht mit gift'gem Stachel,
und dir selbst wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
wälzt sie in geschweiftem Gange
sich heran, so opfre diese,
daß sie rasch den Lohn empfangen." —

„Schließen will ich meine Augen;
denn ich kann den Wurm nicht sehen.
Aber ist ihm Macht gegeben,
werd' ich nimmer widerstehen.
Darf er mir das Leben rauben,
muß er auch von seinen Wehen
mich befrei'n, wie sollt' ich zittern?
Mag, was kann und soll, geschehen!"

Grimmig schlägt die zorn'ge Schlange
jetzt den Zahn in seine Glieder;
doch, sowie sie ihn nur rißte,
ist er auch ein Jüngling wieder,
aus dem losen Schulterpaare
sproßt ihm goldenes Gefieder;
Brahma aber ruft vom Himmel:
„Schweb' empor, sonst steig' ich nieder!"



Winter-Landschaft.

Unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche,
bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
die muntern Pulse stocken längst, die Bäche,
es regt sich selbst der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eise,
erstarrt und hungrig, gräbt sich tief hinab,
und gräbt er nicht heraus den Bissen Speise,
so gräbt er, glaub' ich, sich hinein ins Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blickend,
wirft einen letzten Blick aufs öde Land,
doch, gähnend auf dem Thron des Lebens sitzend,
trögt ihr der Tod im weißen Festgewand.



Friedrich Wilhelm Weber geboren als Sohn eines Försters am 26. Dezbr. 1813 zu Althausen in Westfalen, machte als Student eine Fußwanderung durch Böhmen, Oesterreich, Italien und Frankreich, lebte als Arzt an verschiedenen Orten seiner Heimatprovinz und starb am 5. April 1894. „Gedichte“, 26. Aufl. 1902.

Am Amboss.

Mir griff des Lebens harte Faust
schon in die krausen Kinderlocken;
den Knaben hat es derb gezaust,
hat ihn umfungen und umfaust,
und wahrlich nicht mit Blütenfloeken.

Und „Schaffen!“ rief's; „die Stunde flieht!“
und trieb mich aus der Mutter Kammer:
„Nur der hat recht, der recht sich müht;
du selbst bist deines Glückes Schmied.“
Ich weint' und faßte Zang' und Hammer.

Weit fuhr ich, wie die Sehnsucht fährt;
von Riesen lernt' ich und von Zwergen,
und braun und stark zurückgekehrt,
bestellt' ich frisch den eignen Herd
in meiner Heimat grünen Bergen.

Da hub ich an, mit Mut und Fleiß
zu ernsten Schlägen auszuholen;
den spröden Stahl bezwang mein Schweiß,
und mancher Tropfen, herb und heiß,
fiel zischend in der Esse Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe sang,
ob draußen Ros' und Lilie sprossen,
ob fern vom stillen Waldeshang
der Herdenglocken Läuten Klang:
ich stand am Feuer unverdrossen.

Friedrich Wilhelm Weber.

Und wenn im kalten Januar
 die Winterstürme nimmer ruhten,
 ob spiegelblank das Eis, ob klar
 im Schnee des Gablers Fährte war:
 ich schürte trotzig meine Gluten.

So Mond auf Mond, jahraus, jahrein,
 so Tage lang und halbe Nächte!
 Stets brannte meines Feuers Schein
 wie Vestas Feuer hell und rein,
 und hoch den Hammer schwang die Rechte.

Wohl träumten mir im Herzen tief
 viel wunderbare Melodien,
 ein Zauberwald, der schlief und schlief,
 den keine Frühlingssonne rief,
 in Frühlingschönheit aufzublühen.

Mir war ein andres Ziel gestellt,
 mir blieb nicht Zeit zu süßen Weisen.
 Oft war die Brust wohl hochgeschwellt,
 doch „Schaffen, schaffen!“ rief die Welt,
 und rüstig griff ich nach dem Eisen.

Zuweilen nur erquoll mein Sang,
 wenn feuriger die Pulse glühten:
 zum ernstestn Schlag der Kling und Klang,
 nur Funken, die beim heißen Drang
 der Arbeit mir vom Amboß sprühten;

der Arbeit, die da nützt und nährt
 und vorwärts trägt der Menschheit Fahnen,
 die Mut verleiht und Manneswert
 und Adel, trotz des Kaisers Schwert
 und langen Reih'n verschollner Ahnen! —

Ob mir's gelang, bei Tag und Nacht
 mein Glück, mein eignes Glück zu schmieden? —

Friedrich Wilhelm Weber.

Oft hab' ich andre froh gemacht
 und stets an mich zuletzt gedacht:
 ich diene, — und mein Lohn ist Frieden. —

Nur mählich wird die Hand mir müd',
 bald schlaf' ich in der stillen Kammer.
 Zu Häupten legt dem toten Schmied
 den Amboß und sein letztes Lied,
 legt ihm zu Füßen Zang' und Hammer.



Beim Tode meines Bruders.

Nun danke Gott, die Fahrt ist aus!
 Du kehrtest heim ins Vaterhaus,
 froh bist du bei den Deinen, —
 und ich muß weinen.

Du kehrtest heim, stell' hin den Stab,
 die schwere Bürde, leg' sie ab,
 zieh aus die Reiseschuhe,
 nun hast du Ruhe.

Dir tat so unsanft diese Welt,
 vergiß sie unterm Palmenzelt,
 vergiß sie in der andern; —
 ich muß noch wandern.

Und bring der Mutter Gruß auf Gruß
 von Ihrem, der noch wandern muß,
 und sag' ihr, daß sein Lieben
 ihr treu geblieben.

Und sag', sein Kopf sei greis und alt,
 wohl käm' er gern, wohl käm' er bald:
 zwei Blumen hab' er im Garten,
 der müß' er warten.



Friedrich Wilhelm Weber.

Uhlands Tod.

Zu Tübingen am Neckar,
da steht ein stilles Haus,
da trat beim Sternenlichte,
den Hut tief im Gesichte,
ein bleicher Mann heraus.

Wer weiß, daß du verstummtest?
Dies Haus und ich allein!
Doch morgen wird man trauern
von Memels alten Mauern
bis an den Waschenstein.

Da schallte von der Brücke
der Burschen strammer Tritt;
sie huben an zu singen,
manch Fräulein von Tübingen
sang in Gedanken mit.

„Ich hatt' einen Kameraden!“
das klang so frisch und voll:
der Bleiche horchte lange,
bis brennend auf die Wange
ihm eine Träne quoll.

„Und ob im Todeskampfe
das deutsche Herz dir brach:
dein Geist wird um uns schweben,
denn deine Lieder leben
bis an den jüngsten Tag.“

Der Mond, der schien so helle,
der aus den Wolken trat,
im Neckar sang es leise,
und fern verklang die Welse:
„Mein guter Kamerad.“



Der Handschuh.

An einem Nachmittage war's,
 recht in der Mitte des Januars.
 Zu Pömbßen über den alten Turm
 trieb graue Wolken der Wintersturm;
 Schneeschanzen warf er an Rainen und Hecken,
 sich vor dem Lenz dahinter zu decken.
 Erfroren starrten Bach und Teich,
 der Wald stand einem Bettler gleich
 und klagte dem Winde Blöß' und Not.
 Die Felder lagen wüßt und tot;
 Gelbgänschen und Spatz, Markfolf und Krähe,
 sie zogen ins Dorf, in der Menschen Nähe:
 wo Rauch aufsteigt, da wird gekocht,
 und Körner gibt's, wo der Drescher pocht.

Da rennt ein Bote in schnellem Lauf
 die steile Straße des Dorfs hinauf;
 aus Tür und Fenster sieht man ihm nach
 und fragt, was der wohl eilen mag?
 Im Pfarrhof droben steht er nun
 und stampft den Schnee von den Nagelschuhn.
 Der Wigand ist es von Schönenberg;
 ins Fenster lugt er überzwerch,
 ob heute der alte Herr, wie immer,
 liest oder betet im kleinen Zimmer.
 Er will ihn rufen in Todesnot;
 sein Vater aß das letzte Brot
 und schmachtet nun nach der Himmelspeiße,
 der Labekost für die schwere Reise. —

Der Pfarrer Gerhard Lödige sitzt,
 das greise Haupt auf die Hand gestützt,
 vertieft in einen schweren Quartanten,
 beschlagen mit Messingspangen und Kanten.

Er hatte schon so manches Jahr
als treuer Hirt die Lammerschar
bewacht und geweidet auf grüner Halde;
nun denkt er des Heimgangs, balde, balde,
und müde der Welt, der Nacht und Not,
geh'n seine Gedanken ins Morgenrot.
Er hört des Boten geflügeltes Wort,
nach Nieheim schickt er zum Arzt ihn fort;
dann ruft er den Hausknecht sonder Säumen,
der soll ihm hurtig den Fuchsen zäumen.
Demütig war er jahrelang
zu Fuß gewandert so manchen Gang,
bis Gliederfahnen und Zipperlein
ihm mählich lähmten Arm und Bein;
jetzt muß er, will er die Pflicht erfüllen,
ein Rößlein reiten, auch wider Willen.

Er küßt das heilige Sakrament
im Silberkreuz und birgt es behend
an seiner Brust; die Stelle ist rein,
wie in der Kirche der Heiligenschein.
Und Hut und Mantel nimmt er dann;
zuletzt noch zieht er die Handschuh' an,
zwei langgeschonte und tugendreiche,
wildlederne, pelzgefütterte, weiche,
vielwerte Gabe vom Probst Sinet,
der lange schlummert im kühlen Bett.
Schon harret der Knecht mit dem Pferde sein,
er hinkt zur Türe mit Müh' und Pein,
halb steigt er auf, halb wird er gehoben,
und Bügel und Mantel zurechtgeschoben. —

Das Fuchselein, das den Weg schon weiß,
führt man es nur ins richtige Gleis,
hebt seine Hufe mit Gemach,
es tritt bedächtig, ihm ist nicht jach.
Und als sie kommen hinaus auf die Häh',
da weht und wogt und wirbelt der Schnee,

Friedrich Wilhelm Weber.

es pfeift der Wind so eifigkalt
 herüber gerade vom lippifchen Wald.
 Der Alte drückt fich den Hut ins Geficht,
 er zieht um die Schultern den Mantel dicht,
 doch fchützt er die Bruft und den Hals ihm nicht,
 und es will der befchuheten Hand nicht gelingen,
 den störrigen Knopf durch das Knopfloch zu bringen.
 Da zieht er den Handschuh aus und rückt
 und tastet und schiebt und drängt und drückt,
 bis endlich den lahmen Fingern es glückt;
 und als er will nach dem Handschuh fassen,
 o weh, da hat er ihn fallen lassen!

Das ist nun große Verlegenheit:
 kein Mensch zu sehen weit und breit!
 Absteigen könnt' er zur Not erträglich,
 aufsteigen aber allein, unmöglich!
 Was ist zu tun? Der alte Mann,
 ein Weilchen sieht er den Flüchtling an;
 dann streift er den Linken ab sogleich, —
 er sitzt so warm, er sitzt so weich! —
 und wirft ihn sacht zum rechten nieder
 und denkt: „Handschuhe sind Zwillingbrüder:
 der eine ohne den andern ist
 ein wertlos Ding für Jud' und Christ;
 barhändig will ich weiter traben,
 der Finder muß sie beide haben.“ —

Er läßt sein Köhlein fürbaß gehn
 durch Schneegestöber und Windeswehn.
 Im Dorfe wärmt er die starren Hände,
 dem Bäuerlein reicht er die Liebespende
 und redet ihm zu manch tröstliches Wort,
 von Streit und Frieden, von hier und dort.
 Spät kehrt er heim in finst'rer Nacht,
 hat seiner Handschuh' nicht gedacht.

Der gute Alte, nun ist er tot,
er ging hinein ins Morgenrot;
ich kantt' ihn, als ich ein Knabe war,
den freundlichen Herrn im silbernen Haar.
Zu Pömbßen an der Kirchentür,
da schläft er vierzig Jahre schier
rechts unter dem blühenden Fliederbaum.
Gott mag ihm einen seligen Traum
und zum Ehrenkleide in jenem Leben
zwei warme weiche Handschuh' geben. •



Johann Georg Fischer geboren am 23. Oktober
1816 zu Groß-Sülzen in
Württemberg, wurde Lehrer an der Oberrealschule zu Stuttgart, wo er
am 6. Mai 1897 starb. „Gedichte“, 3. Aufl. 1883.



Sommermorgen.

• **L**eise träumt die Sommernacht;
Bei den kühlen Bronnen
hab' ich dich herangewacht,
erster Hauch der Sonnen.

Gestern in der Abendluft,
als sie untergangen,
blieb von ihrem Gold ein Duft
fern im Westen hängen.

Und er schwebte durch die Nacht
über bis zum Norden,
hat den Osten rot gemacht,
daß es Morgen worden.

Perl' an Perle hängt der Tau
um des Grases Blüten,
und man sieht den Dampf der Au
warme Stunden brüten.

Tiefer schon an Turm und Dach
rückt die Helle nieder,
in den Wipfeln allgemach
wachen auf die Lieder.

Sieh — ein Blich am Himmel hin!
Durch der Blätter Beben
zittert mir um Wang' und Kinn,
Tag, dein Sonnenweben!

Johann Georg Fischer.

Und ich seh' dein Lichtgespinnst
alle Welt umfließen,
wie du mir das Herz durchrinnst,
sonniges Ergießen.

Glutend schlägt mir übers Haupt
Duft und Klang zusammen;
was die Seele hofft und glaubt,
alles steht in Flammen.

Und so viel sie trinken mag,
rauscht vom Himmel nieder;
denn des Lebens voller Tag
strömt allmächtig wieder.



Abend.

Endet schon des Tages Leben
und sein ganzes Glück?
Töne und Gestalten schweben
in sich selbst zurück.

Zwischen Wachen, zwischen Träumen
trinkt die Seele schon,
zugeweht aus andern Räumen,
leisen Harfenton.

Breite nun, du sternenschöne,
atemstille Nacht,
deine Schleier und versöhne,
wo ein Leiden wacht.



Elysium.

Und ist's mit dieser Welt herum,
und komm' ich ins Elysium,
meiner Ahne Haus muß mit hinein,
sonst mag ich nicht darinnen sein.
Hinter dem Hause muß am Hag
die Sonne lagern den ganzen Tag,
daß golden durch der Blätter Lücken
wie Engelsbacken die Kürbiss' gucken,
daß die Nachbarn wieder herüberschaun,
die Arme aufgestemmt am Zaun,
wie sie am Sonntag aus den Pfeifen
lassen die blauen Wolken schweifen;
lustige Mägde ziehn am Haus
ist weißer Schürze den Weg hinaus;
doch draußen schütteln am Gartensaum
wir Buben den frühesten Birnenbaum.

So sei es im Elysium,
sonst scher' ich mich den Teufel drum.



Ein Prophet.

Ihr könnt mir glauben, er hat's gesehn
ganz wie es kommt und ist und wird.

Im Hornungspätrot ist's geschehn,
vom Zweig ein Fink ist abgeschwirrt,
der spürte ein Saften zuerst im Baum,
spürte, spürte und nickte kaum,
schwirrt ab und sagt: Auf Ehrenwort,
schon rieselt's innen im Ast und kriecht
wie Füße herauf an einer Wand,
mir war's, wie wenn man Tauwind riecht,
daß mir das Haar zu Berge stand;

Johann Georg Fischer.

ich hab's gespürt, es rückt so fort
 und muß noch stärker und muß uns bald
 herüberläuten vom hohen Wald:
 Es treibt und steigt und ist im Lauf,
 und unser keiner hält es auf;
 • es kommt!
 Es kommt!

So sagt er, und wie Lebensduft
 ging heimliches Schüttern durch die Luft.



Um Mitternacht.

Ein Tag stirbt auch,
 wie ein Mensch verscheidet.

In letzter Nacht
 um die Zwölfuhrglocke
 sah ich es zittern
 beim blauen Mondschein
 in meinem Glase,
 wie ein sterbender Mensch
 in des andern Hände
 sein letztes Leben
 hinüberzittert.

Also geschieht es,
 wenn dem kommenden Tage
 der scheidende Tag sich
 überantworten muß,
 und der kommende ruft noch
 dem scheidenden nach:
 Grüß' mir die Mutter,
 die ewige Zeit,
 wenn du hinüberkommst;
 bald sehen wir alle
 uns drüben wieder. —

Johann Georg Fischer.

Und kein so schönes
Zittern des Todes
und Zittern des Lebens
vermocht' ich zu denken.

Doch eines kam noch,
als die Lüfte bebten
beim Sonnenaufgang,
und ich betete tief
in die Seele hinein:
Gelobt sei das ewige
heilige Licht!
Und die verbleichenden
Sterne sprachen:
In Ewigkeit!



Theodor Storm geboren am 14. Septbr.
1817 zu Husum, „müßte
infolge seiner Beteiligung an der deutschen Bewegung 1853 seine Heimat
verlassen,“ ward 1856 Kreisrichter in Heiligenstadt, kehrte aber 1864 in seine
Vaterstadt zurück, wo er als Amtsrichter lebte. Er starb in Hademarschen bei
Husum am 4. Juli 1888. „Gedichte“, 13. Aufl. 1903.



Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahle,
ein rosenroter Schimmer fliegt
um ihre alten Gräbermale;
die Kräuter blühen; der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
in ihren goldnen Panzerröckchen,
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen,
die Vögel schwirren aus dem Kraut —
die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnbeschienen,
der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
behaglich blinzeln nach den Bienen;
sein Junge auf dem Stein davor
schneht Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
 und seitab liegt die Stadt;
 der Nebel drückt die Dächer schwer,
 und durch die Stille braust das Meer •
 eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
 kein Vogel ohn' Unterlaß;
 die Wandergans mit hartem Schrei
 nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
 am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
 du graue Stadt am Meer;
 der Jugend Zauber für und für
 ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
 du graue Stadt am Meer.



Gode Nacht.

Over de stillen Sträten
 geit klår de kloffenslag;
 god Nacht! Din hart will slapen,
 und morgen is of en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
 und ik bün of bi di;
 din Sorgen und din Leven
 is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
 Goden Abend, gode Nacht!
 De Maand schient ob de Däken,
 unſ' Herrgott hölt de Wacht.



Eine Frühlingsnacht.

Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
der Kranke liegt auf dem heißen Pfuhl.

Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
er hält die Uhr in der weißen Hand.

Er zählt die Schläge, die sie pikt,
er forschet, wie der Weiser rückt;

es fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
harrend, bis alles vorüber sei. —

Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod,
und draußen dämmert das Morgenrot.

An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

singende Bursche ziehn übers Feld
hinein in die blühende, klingende Welt. —

Und immer stiller wird es drin;
die Alte tritt zum Kranken hin.

Der hat die Hände gefaltet dicht;
sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.

Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer,
und drinnen wacht kein Auge mehr.



Die Nachtigall.

Das macht, es hat die Nachtigall
die ganze Nacht gesungen;
da sind von ihrem süßen Schall,
da sind in Hall und Widerhall
die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Kind;
nun geht sie tief in Sinnen,
trägt in der Hand den Sommerhut
und duldet still der Sonne Glut
und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
die ganze Nacht gesungen;
da sind von ihrem süßen Schall,
da sind in Hall und Widerhall
die Rosen aufgesprungen.



Ostern.

Es war daheim auf unsrem Meeresdeich;
ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
zu mir herüber schoß verheißungsreich
mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
die Möwen schossen blendend hin und her,
eintauchend in die Flut die weißen Flügel.

Im tiefen Kooge bis zum Deichesrand
war sammetgrün die Wiese aufgegangen;
der Frühling zog prophetisch über Land,
die Lerchen jauchzten, und die Knospen sprangen. —

Theodor Storm.

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
 die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
 und alles treibt, und alles webt und schafft,
 des Lebens vollste Pulse hör' ich klopfen.

Der Flut entsteigt der frische Meeresdust;
 vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
 der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
 und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
 daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
 entfalte dich, du gottgebornes Licht,
 und wanke nicht, du feste Heimaterde! —

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
 aufgor das Meer zu gischtbestäubten Hügeln,
 wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
 die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
 den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
 denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer —
 das Land ist unser, unser soll es bleiben!



Weihnachtsabend.

1852.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
 der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
 Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
 der Kinderjubil und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
 drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
 „Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
 feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Theodor Storm.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
 sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
 wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
 erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
 noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:
 „Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß;
 doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschied, war es die Scham,
 am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
 Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
 verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
 erfaßte mich die Angst im Herzen so,
 als saß mein eigen Kind auf jenem Stein
 und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.



Abschied.

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
 wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
 die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
 es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure Tat ist euer —
 und widerruft, was einst das Herz gebot;
 und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu teuer,
 dafür euch in der Heimat euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
 in Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
 ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
 wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn. —

Theodor Storm.

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
 der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
 Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen
 und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,
 vom Strand herüber dringt ein Mönenschrei;
 das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen;
 ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
 blickt einmal noch ins weite Land hinaus
 und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
 wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
 ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
 denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
 für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
 ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
 mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
 von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
 auch noch auf diesem teuren Boden stand,
 hör' mich! — denn alles andere ist Lüge —
 kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
 mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
 so soll es wie ein Schauer dich berühren
 und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn.



Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
 Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
 doch, weil Wahrheit eine Perle,
 wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
ist die Rücksicht; doch zuzeiten
sind erfrischend wie Gewitter
goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wadrer heimatlicher Grobheit
setze deine Stirn entgegen;
artigen Leutseligkeiten
gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
wagen würdest zu begehren,
halte dich zu wert, um gastlich
in dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
aber hüte deine Seele
vor dem Karriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
tanzt um die goldnen Kälber,
halte fest: Du hast vom Leben
doch am Ende nur dich selber.



Gedenkst du noch?

1857.

Gedenkst du noch, wenn in der Frühlingsnacht
aus unserm Kammerfenster wir hernieder
zum Garten schauten, wo geheimnisvoll
im Dunkel dufteten Jasmin und Flieder?
Der Sternenhimmel über uns so weit,
und du so jung; unmerklich geht die Zeit.

Theodor Storm.

Wie still die Luft! Des Regenspeifers Schrei
scholl klar herüber von dem Meeresstrande;
und über unsrer Bäume Wipfel sahn
wir schweigend in die dämmerigen Lande.
Nun wird es wieder Frühling um uns her,
ner eine Heimat haben wir nicht mehr.

Nun horch' ich oft schlaflos in tiefer Nacht,
ob nicht der Wind zur Rückfahrt möge wehen.
Wer in der Heimat erst sein Haus gebaut,
der sollte nicht mehr in die Fremde gehen!
Nach drüben ist sein Auge stets gewandt:
doch eines blieb, — wir gehen Hand in Hand.



Einer Toten.

1.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
die Mutterfreude war für dich zu schwer,
das Leben war dir gar zu hart gewesen. —

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!“

Er hörte still die sanften Worte an,
wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg' für das Kind — ich sterbe, süßer Mann.“
Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen.“

Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
der Atem Gottes wehte durchs Gemach,
dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

Theodor Storm.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
 daß so wie sonst die Sonne lacht;
 daß wie in deinen Lebenstagen
 die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
 einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
 wie sonst der Abend uns vereint;
 und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
 schon andre ihre Plätze fanden,
 und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
 die Mondesstreifen schmal und karg
 in deine Gruft hinunterweben
 und mit gespenstig trübem Leben
 hinwandeln über deinen Sarg.



Oktoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
 schenk' ein den Wein, den holden!
 Wir wollen uns den grauen Tag
 vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
 unchristlich oder christlich,
 ist doch die Welt, die schöne Welt
 so gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
 stoß an und laß es klingen!
 Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
 ist gar nicht umzubringen.

Theodor Storm.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
 schenk' ein den Wein, den holden!
 Wir wollen uns den grauen Tag
 vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
 doch warte nur ein Weilchen!
 Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
 es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
 und ehe sie verfließen,
 wir wollen sie, mein wahrer Freund,
 genießen, ja genießen!



Knecht Ruprecht.

Von drauß vom Walde komm ich her;
 ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
 Allüberall auf den Tannenspißen
 sah ich goldene Lichtlein sitzen;
 und droben aus dem Himmelstor
 sah mit großen Augen das Christkind hervor,
 und wie ich so strolcht' durch den finstern Tann,
 da rief's mich mit heller Stimme an:
 „Knecht Ruprecht,“ rief es, „alter Gesell,
 hebe die Beine und spute dich schnell!
 Die Kerzen fangen zu brennen an,
 das Himmelstor ist aufgetan,
 Alt' und Junge sollen nun
 von der Jagd des Lebens einmal ruhn,
 und morgen flieg' ich hinab zur Erden;
 denn es soll wieder Weihnachten werden!“
 Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
 meine Reise fast zu Ende ist;
 ich soll nur noch in diese Stadt,
 wo's eitel gute Kinder hat.“

— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?“

Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;
denn Apfel, Nuß und Mandelkern
fressen fromme Kinder gern.“

— „Hast denn die Rute auch bei dir?“

Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
doch für die Kinder nur, die schlechten,
die trifft sie auf den Teil, den rechten.“

Christkindlein sprach: „So ist es recht;
so geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

Von drauß vom Walde komm ich her;
ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun spricht, wie ich's hierinnen find!
Sind's gute Kind, sind's böse Kind?



In Bulemanns Haus.

Es kloppt auf den Gassen im Mondenschein;
das ist die zierliche Kleine,
die geht auf ihren Pantöffelein
behend und mutterseelenallein
durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
im Flur ist die Tafel gedeck't,
da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
da setzt sich das Kind mit den Mäusen zu Schmaus,
die Tellerlein werden geleck't.

Und leer sind die Schüsseln, die Mäuslein im Nu
verrascheln in Mauer und Holze;
nun läßt es dem Mägdelein auch länger nicht Ruh',
sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh',
dann tritt sie einher mit Stolze.

Theodor Storm.

Es leuchtet ein Spiegel mit goldnem Gestell,
 da schaut sie hinein mit Lachen;
 gleich schaut auch heraus ein Mägdelein hell,
 das ist ihr einziger Spielgesell;
 nun woll'n sie sich lustig machen.

Se nicht voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
 da neigt sich das Spiegelkindlein,
 da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
 da neigen sich beide gar anmutreich,
 da lächeln die rosigen Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
 es rauschen die seidenen Röcklein,
 die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
 das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
 es tanzen im Nacken die Lößlein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
 auf dem Estrich gaukeln die Flimmer:
 Im Takte schweben die Mägdelein,
 bald tauchen sie tief in den Schatten hinein,
 bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
 und atmen aus Herzens Grunde;
 sie nahen sich schüchtern und beugen sich dann
 und knien voreinander und rühren sich an
 mit dem zarten unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
 von all der heimlichen Wonne;
 sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
 „Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
 ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
 und schleicht hinab in den Garten.
 Die Sonne schlief, und die Grille schlief:
 „Hier will ich sitzen im Grase tief,
 und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun morgens um Busch und Gestein
 verhüschet das Dämmergemunkel,
 da werden dem Kinde die Augesein klein;
 sie tanzte zu lange beim Mondenschein,
 nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
 auf grünem, blickendem Rasen,
 und es schauen ihr in das süße Gesicht
 die Nachtigall und das Sonnenlicht
 und die kleinen neugierigen Hasen.



Tannkönig.

1.

Am Felsenbruch im wilden Tann
 liegt tot und öd' ein niedrig Haus;
 der Efeu steigt das Dach hinan,
 Waldvöglein fliegen ein und aus.

Und drin am blanken Eichentisch
 verzaubert schläft ein Mägdelein;
 die Wangen blühen ihr rosenfrisch,
 auf den Locken wallt ihr der Sonnenschein.

Die Bäume rauschen im Waldesdicht,
 eintönig fällt der Quelle Schaum;
 es lullt sie ein, es läßt sie nicht,
 sie sinket tief von Traum zu Traum.

Nur wenn im Arm die Zither klingt,
 da hell der Wind vorüberzieht,
 wenn gar zu laut die Drossel singt,
 zuckt manchesmal ihr Augenlid.

Dann wirft sie das blonde Köpfchen herum,
 daß am Hals das güldene Kettlein klingt;
 auf fliegen die Vögel, der Wald ist stumm,
 und zurück in den Schlummer das Mägdelein sinkt.

Theodor Storm.

2.

Hell reißt der Mond die Wolken auf,
daß durch die Tannen bricht der Strahl;
im Grunde wachen die Elfen auf,
die Silberhörnlein rufen durchs Tal.

„Zu Tanz, zu Tanz am Felsenhang,
am hellen Bach, im schwarzen Tann!
Schön Jungfräulein, was wird dir bang?
Wach auf und schlag die Saiten an!“

Schön Jungfräulein, die sitzt im Traum;
Tannkönig tritt zu ihr herein
und küßt ihr leis des Mundes Saum
und nimmt vom Hals das Güldkettlein.

Da schlägt sie hell die Augen auf —
was hilft ihr Weinen all und Flehn?
„Tannkönig, laß mich ziehn nach Haus,
laß mich zu meinen Schwestern gehn.“

„In meinem Walde fing ich dich,“
Tannkönig spricht: „so bist du mein!
Was hattest du die Mess' versäumt?
Komm mit, komm mit zum Elfenreihn!“ —

„Elf! Elf! das klingt so wunderbar,
Elf! Elf! mir graut vor dem Elfenreihn;
die haben gewiß kein Christentum,
o laß mich zu Vater und Mutter mein!“

„Und denkst du an Vater und Mutter noch,
sitz aber hundert Jahr allein!“
Die Elfen ziehn zu Tanz, zu Tanz;
er hängt ihr um das Güldkettlein.



Klaus Groth

geb. am 24. April 1819 zu
Heide in Dithmarschen,
Sohn eines Müllers, ward

wie Hebbel nach seiner Konfirmation Schreiber beim Kirchspielvogt seines Heimatortes, besuchte dann das Lehrerseminar zu Tondern (1838—41), ward Lehrer in Heide und lehrte, nachdem er sich durch eifrige Privatstudien fortgebildet, seit 1858 deutsche Sprache und Literatur an der Universität zu Kiel, wo er am 1. Juni 1899 starb. „Quickborn“, 27. Aufl. 1901.

Min Moderspraak.

Min Moderspraak, wa klingst du schön!
Wa büst du mi vertrut!
Weer of min hart as Stahl un Steen,
du drevst den Stolt herut.

Du bögst min stiwe Nack so licht
as Moder mit ern Arm,
du sichelst¹ mi umt Angesicht
un still is alle Larm.

Ik föhl mi as en lüttjet² Kind,
de ganze Welt is weg.
Du püst³ mi as en Vaerjahrswind
de franke Bos⁴ torecht.

Min Obbe⁵ folt mi noch de Hann'
un seggt to mi: „Nu be!“⁶
Un „Vaderunser“ fang ik an,
as ik wul fröher de.⁷

Un föhl so deep: dat ward verstan,
so spricht dat hart sik ut.
Un Rau⁸ vunn Himmel weiht mi an,
un allns is wedder gut!

Klaus Groth.

Min Moderspraak, so slicht un recht,
 du ole frame⁹ Red!
 Wenn blot en Mund „min Vader“ seggt,
 so klingt mi't as en Bed.¹⁰

So herrli klingt mi keen Musiik
 un singt keen Nachdikal;
 mi lopt je glif in Ogenblick
 de hellen Thran hendal.¹¹

¹ fischelt: stretchelt. ² lüttjet: kleines. ³ pust: bläst; Daerjahrswind;
 Frühlingwind. ⁴ Bojs: Brust. ⁵ Obbe, spr. Oobbe, Oldpa: Großvater.
 solt: faltet. ⁶ be: bete. ⁷ de: tat. ⁸ Rau: Ruhe. ⁹ frame: fromme:
¹⁰ Bed: Bitte. ¹¹ hendal: hinab.



Min Jehann.

(Des Dichters Bruder.)

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
 do weer de Welt so grot!
 Wi seten op den Steen, Jehann,
 weest noch? bi Nawers¹ Sot.
 An Heben² seil de stille Maan,
 wi segen, wa he leep,³
 un snacken, wa de Himmel hoch
 un wa de Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
 Dar röhr⁴ keen Blatt an Bom.
 So is dat nu ni mehr, Jehann,
 as höchstens noch in Drom.⁵
 Och ne, wenn do de Scheper⁶ sung
 alleen int wide Feld:
 Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
 De eenzige op de Welt.

Klaus Groth.

Mitünner inne Schummerntid⁷
 denn ward mi so to Moth,
 Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
 as domals bi den Sot.

Denn dreih ik mi so hasti ün,
 as weer ik nich alleen:
 Doch allens, wat ik sinn, Jehann,
 dat is — ik sta un ween.

¹ Nawers: Nachbars; Sot: Brunnen. ² Heben: Himmel; seil: segelte,
 309 ruhig hin. ³ leep: lief. ⁴ röhr: rührte sich. ⁵ Drom: Traum. ⁶ Scheper:
 Schäfer. ⁷ Schummern: Dämmerung.



Dat Moor.

De Borrn bewegt sik op un dal,
 as gungst du langs en böken¹ Bahl,
 dat Water schülpert² inne Graff,
 de Grasnarv bewert³ op un af;
 dat geit hendal, dat geit tohöch
 so lisen as en Kinnerweeg.⁴

Dat Moor is brun, de Heid is brun,
 dat Wullgras schint so witt as Dun,⁵
 so weef as Sid, so rein as Snee:
 Den Hadbar⁶ reekt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Pod⁷ int Reth hentlant
 un singt uns abends sin Gesant;
 de Vofs⁸ de bru't, de Wachtel röppt,
 de ganze Welt is still un slöppt.⁹

Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
 du hörst de Rüschen,¹⁰ wenn du steist,
 dat levt un wevt int ganze Feld,
 as weert bi Nacht en anner Welt.

Klaus Groth.

Denn ward dat Moor so wit un grot,
 denn ward de Minsch so lütt to Moth:
 Wull¹¹ weet, wa lang he doer de heid
 noch frisch un kräfti geit!

¹ böker: buchen; Bahl: Bohle. ² schülpert: schwappt, schweppert; Grass: Graben. ³ bewert: bebt. ⁴ Weeg: Wiege. ⁵ Dun: Flaumfeder. ⁶ hadbar: Storch; recht: reicht. ⁷ Poda: Frosch; Reth: Riedgras, Schilf. ⁸ De Dofs bru't: Der Fuchs braut, der Nebel liegt auf den Wiesen; röppt: ruft. ⁹ slöppt: schläft. ¹⁰ Rüschen: Binjen. ¹¹ Wull: Wer.



Still min Hanne.

Still, min Hanne, hör mi to!
 Lüttje¹ Müse pipt int Stroh,
 lüttje Dageln slapt in Bom,
 röhr't de Flink un pipt in Drom.

Still, min Hanne, hör mi an!
 Buten² geit de böse Mann,
 baben³ geit de stille Maan:
 „Kind, wull⁴ hett dat Schrigen dan?“

Aewern Bom so still un blank,
 aewert Hus an heben⁵ lank,
 un wo he frame Kinner süht,
 fit⁶ mal an, wa lacht he blid!

Denn seggt he to de böse Mann,
 se wüllt en beten wider gan,
 denn gat se beid, denn stat se beid
 aewert Moor un aewer de heid.

Still, min Hanne, slap mal rar⁷!
 Morgen is he wedder dar!
 Rein⁸ so gel, rein so blank,
 aewern Bom an Himmel lank.

All int Gras de gelen Blom!
 Dageln pipt in Appelbom,
 still un mak de Ogen to,
 lüttje Müse pipt int Stroh.

¹ Lüttje: Kleine. ² Buten: draußen. ³ Baben: Oben; Moon: Mond.
⁴ wull: wer. ⁵ Heben: Himmel; lank: entlang. ⁶ Kik: guck, sieh; biid: freund-
 lich. ⁷ rar: selten, schön. ⁸ rein: ganz; gel: gelb.



Utsichten.

Un wenn min Hanne lopen kann,
 so gat wi beidn spazeern,
 denn seggt de Kinner alltohop:¹
 „Wats dat vaern lüttje² Deern?“

Un wenn min Hanne gröter ward,
 so friggt se'n smucken Hot,
 denn seggt de Kinner alltohop:
 „Wa ward min Hanne grot!“

Un wenn se noch vel gröter ward,
 so kennt se er ni mehr,
 denn seggt de Kinner alltohop:
 „Prinzessin keem derher!“

¹ alltohop: alle zusammen. ² lüttje: kleine.



Dar wahn en Mann.

Dar wahn en Mann int gröne Gras,
 de harr keen Schüttel, harr keen Cass,
 de drunk dat Water, wo he't funn,
 de plück de Kirschen, wo se stunn'.

Klaus Groth.

Wat weert en Mann! wat weert en Mann!
 De harr ni Putt,¹ de harr ni Pann,
 de eet de Appeln vun den Bom,
 de harr en Bett vun luter Blom.

De Sünn, dat weer sin Taschenuhr,
 dat Holt, dat weer sin Vagelbur,
 de sungn em abends aewern Kopp,
 de weden em des Morgens op.

De Mann, dat weer en narrschen Mann,
 de Mann, de fung dat Gruwel² an:
 Nu maet wi all in Hüser wahn'. —
 Kumm mit, wi wüllt int Gröne gan!

¹ Putt: Topf. ² Gruweln: Grübeln.



He sä mi so vel.

He sä¹ mi so vel, un ick sä em keen Wort,
 un all wat ick sä, weer: Jehann, ick mutt fort!
 He sä mi vun Lev² un vun Himmel un Eer,
 he sä mi vun allens — ick weet ni mal mehr!

He sä mi so vel, un ick sä em keen Wort,
 un all wat ick sä, weer: Jehann, ick mutt fort!

He heel mi de Hann', un he be³ mi so dull,⁴
 ick schull em doch gut wen,⁵ un ob ick ni wull?

ICK weer je ni bös, awer sä doch keen Wort,
 un all wat ick sä, weer: Jehann, ick mutt fort!

Nu sitt ick un denk, un denk jümmer⁶ daran,
 mi düch,⁷ ick muß segt hebbn: Wa geern, min Jehann!

Un doch, kumt dat wedder, so segg ick keen Wort,
 un hollt he mi, segg' ick: Jehann, ick mutt fort!

¹ sä: sagte. ² Lev: Liebe. ³ be: bat. ⁴ dull: arg, sehr. ⁵ gut wen: gut sein, lieb haben. ⁶ jümmer: immer. ⁷ düch: dünkete.

Prinzessin.

Se weer as en Pöppen,¹ so smuck un so kleen,
 se seet mi in Schummern² to dröm' oppe Kneen,
 se fat mi de Hand, un ik straf³ er Gesicht,
 vertell ik er jümmer de ole Geschicht:

„Dar weer en Prinzessin, de seet in en Bur,
 harr Haar as en Gold un seet jümmer un lur;⁴
 do keem mal en Prinz, un de hal er herut,
 un he war de König, un se war de Brut.“

Un gau⁵ is se wussen, un nu is se grot!
 Se sitt mi in Schummern noch still oppen Schot,
 se hollt mi de Hand, un ik küss er Gesicht,
 vertell ik er jümmer de ole Geschicht:

„Dar weer en Prinzessin, de seet bi en Bur,
 harr Haar as en Gold un seet jümmer un lur;
 do keem mal en Prinz, un de hal er herut,
 un ik bün de König, un du büst de Brut!“

¹ Pöppen: Püppchen. ² Schummern: Dämmerung. ³ straf: strich, itreichelte.
⁴ lur: lauerte, wartete. ⁵ gau: schnell; wussen: gewachsen.



Regenleed.

Regen, Regen druf,¹
 wi sitt hier warm in Hus!
 De Dageln sitt in Bom to kurn,²
 de Köh, de stat an Wall to schurn:³
 Regen, Regen druf,
 wi sitt hier warm in Hus!
 Regen, Regen rusch,⁴
 wa rükt dat ut den Busch!
 De Blöm, de hangt so slapri⁵ dal,
 de Böm, de röhr de Blaed ni mal:
 Regen, Regen rusch,
 wa rükt dat ut den Busch!

Regen, Regen sus'⁶
 vun haben⁷ op uns Hus,
 vunt Dack hendal in striken Strom⁸
 un lisen ut den Eschenbom:
 Regen, Regen sus'
 vun haben op uns Hus!

Regen, Regen rull,
 bet alle Gröben vull!
 Denn lat de Wulken aewergan,
 lat de Sünn wedderkam';
 Regen, Regen rull,
 bet alle Gröben vull!

¹ druf: riesele. ² kurn: kauern. ³ schurn: Schutz suchen (in einem Schauer). ⁴ rusch: rausche. ⁵ slapri: schläfrig; dal: nieder. ⁶ sus': sause.
⁷ haben: oben. ⁸ in striken Strom: wie in Linien streichend, vgl. „es regnet Bindfaden“.



Matten Haf'.

Lütt Matten¹ de Haf',
 de mak sik en Spaß,
 he weer bit't Studeern,
 dat Danzen to lehrn,
 un danz ganz alleen
 op de achtersten² Been.

Keem Reinke de Dofs
 und dach: „Das en Kost!“
 Un seggt: „Lüttje Matten,
 so flink oppe Padden?³
 Un danzt hier alleen
 oppe achtersten Been?

Kumm, lat uns tosam!
 Ik kann as de Dam!
 De Krei,⁴ de spelt Fitel,
 denn geit dat canditel,⁵

Klaus Groth.

denn geit dat mal schön
op de achtersten Been!"

Lütt Matten gev Pot.
De Voss beet em dot
un sett sik in Schatten,
verspis' de Lütt Matten:
De Krei, de kreeg een
vun de achtersten Been.

¹ Lütt matten: Klein Martin. ² achtersten: hintersten. ³ Paden: Pfofen.
Krei: Krähe. ⁴ canditel: lustig.



Aanten int Water.

Aanten¹ int Water,
wat vaern Gesnater!
Aanten in Di,²
wat vaern Musik!

De Wart³ is wat heesch: Wat wat wat schüll wi eten?
Murt,⁴ inne Murt, inne Grund is dat fett!
Höja! de graue fangt lud an to reden:
Quark⁵ un warm Water! Un alle ropt mit.

Aanten int Water,
wat vaern Gesnater!
Aanten in Di,
wat vaern Musik!

De Rünnssteen⁶ hentlant all int Trünneln un Snappeln!
Barbeent⁷ un plattföt un jümmer vergnügt!
Hier is de Kaefenguß!⁸ Beersupp mit Appeln!
Wackeli,⁹ gackeli — süh, wa se sött!

Aanten int Water,
wat vaern Gesnater!
Aanten in Di,
wat vaern Musik!

Klaus Groth.

Nu oppen Wall! un nu ropt¹⁰ wi de Gümmer!
 Nu kamt se an, un nu gift dat en Snack.¹¹
 Nu fleegt wi dal,¹² un nu dukht wi uns ünner!
 All dat warm Water löppt blank vunne Naack!

Aanten int Water,
 wat vaern Gesnater!
 Aanten in Dik,
 wat vaern Musik!

Wat wat wat wüllt wi? Nu wüllt wi na'n Misten.¹³
 Hör! se dösch¹⁴ Weten! Wie krupt daer de Rill!
 Kamt man! man sachden! op Töntjen!¹⁵ mit Listen!
 Nücht¹⁶ mit den Kopp, un et gau, un swigt still!

Aanten int Water,
 wat vaern Gesnater!
 Aanten int Stroh —
 wat vaern Hallo!

Dar kumt de Kaeksch!¹⁷ Neiht man ut, brukt de Flünken!
 Hoch aewern Tun¹⁸ un koppheister na'n Dik!
 Swimm' as de Pocken,¹⁹ un flegen as Lünken,
 klof as en Minsch — un so dick! un so dick!

Aanten int Water,
 wat vaern Gesnater!
 Aanten in Dik,
 wat vaern Musik!

¹ Aanten: Enten. ² Dik: Teich. ³ Wart: Enterich; heesch: etwas heiser.
⁴ Murt: Morast. ⁵ Quark: Teichlinse, Entengrün, Lemna; ropt: rufen.
⁶ Rünsteen: Rinnstein, Gasse; hentlank: entlang; trünneln: rollen; snappeln:
 fressen, auffchnappen, schnattern. ⁷ Barbeent (vgl. barfuß), mit bloßen Beinen.
⁸ Koekenguß: Küchengasse. ⁹ Wackeli, gackeli (ohmt Gang und Geschnatter
 der Enten nach); sökt: suchen. ¹⁰ ropt: ruft; de Gümmer: die dort. ¹¹ Snack:
 Geplauder. ¹² dal: hinunter; dukht wi uns: tauchen wir. ¹³ Misten: Dünger-
 platz. ¹⁴ dösch¹⁴ Weten: dreschen Weizen; krupt: kriechen; Rill: Rinne, Furche.
¹⁵ op Töntjen: auf den Zehen. ¹⁶ nücht: nicht; et gau: freßt schnell. ¹⁷ Kaeksch:
 Köchin; neiht man ut: kneift nur aus. ¹⁸ Tun: Saun; koppheister: kopfüber.
¹⁹ Pocken: Frösche; Lünken: Sperlinge.



Spaß.

„Lütt Ebbe,¹ kumm ropper, hier babn na de Föst,
Krup² ünner, ja kik mal, hier bu't wi en Nest.
Du sittst as Gardrutjen³ er hahn ünner Bett,
as en Mus in en Heeddis',⁴ wa net, o wa nett!“

„Du Spizbov, du Gaudeef,⁵ man weg, ga man weg!
Weest noch vergangn Jahr? O wa schlech, o wa schlech!⁶
Wa seet ik un brö,⁷ harr ni Korn oder Kröm,
un Spaß flog to Dörp, räsonneer inne Böm.

Du Spizbov, du Gaudeef!“ — „Lütt Ebbe, swig still,
vuntjahr⁸ ward't ganz anners: will mi betern — ik will!
Mi steken de Settdun⁹ — kumm, kik mal wa schön!
Duntjahr ward dat anners, schast¹⁰ sehn, schast man sehn!

De Hadbar¹¹ kumt bald, wahnt uns dicht aewern Kopp,
bu't en hus as en Korf, stellt sik baben derop,
op een Been, opt anner, de Naes¹² inne Flünk!
Wa klappert he fründli: Gudn Morn, Nawer¹³ Lünk!

Un denn schint de Sünne hier lankt¹⁴ Daß rein so blank,
un denn trecht¹⁵ de Rok hier vunn Schösteen hentlant,
un denn kumt Annstina¹⁶ mit Weten un Kaff:
Tuck, tuck! — Kikrifi! un wi beidn frigt wat af.

Of heff ik man sehn, hier de Koppel int Gras:
Nawer Anton will Rogg sei'n,¹⁷ dat kumt uns to pass,
un denn hier de Bom vaer uns Kinner to fleegn,
un wi merrn dermant,¹⁸ watn Vergnögn, watn Vergnögn!“

„Du Spizbov, lat sehn: dats dat Nest? dats dat Nest?
Maß to,¹⁹ un hal Seddern un Dun, dats dat Best!
Ol Anton sin Pudelmüg liggt günd²⁰ achtern Tun:
Plük af, maß man to, lat's man bu'n, lat's man bu'n!

¹ Lütt Ebbe: Kleine Elise, Elisabeth; babn: oben; Föst: Dachst. ² Krup: kriech; kik: guck. ³ Gardrutjen: Gertrudchen. ⁴ Heeddis': wirrer Haufen Hede, Werg; as en Mus in en Heeddis': wie im Nest Hede. ⁵ Gaudeef: geschwinder, gewandter Dieb; man: nur. ⁶ schlech: schlecht.

7 brö: brütete; Kröm: Krumen. 8 Duntjahr: in diesem Jahre. 9 Mi stehen de Settdun: mich stachen die Settfedern, d. h. mich plagte der Übermut. 10 schast: sollst. 11 Hadbar: Storch. 12 Naes: Nase; inne Flünk: unterm Flügel. 13 Nawer: Nachbar; Lünk: Sperling. 14 lankt Dach: am Dach entlang. 15 trecht: zieht; Schösteen: Schornstein. 16 Annstina: Anna Christina; Weten: Weizen; Kaff: Spreu. 17 Rogg sei'n: Roggen säen; kumt uns to paß: kommt uns zu nütze. 18 dermank: dazwischen. 19 Mak to: beglle dich; Dun: Flaumfedern. 20 günd: dort; achtern Tun: hinterm Zaun.

Ol Büsum.

Ol Büsen¹ liggt int wille Haff,
de Sloth, de keem un wöhl en Graff.²

De Sloth, de keem un spöl un spöl,
bet se de Insel ünner wöhl.

Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
dat Water schael³ dat all hendal.

Dar weer keen Beest,⁴ dar weer keen Hund
de ligt nu all in depen Grund.

Un allens, wat der leb un lach,
dat deck de See mit depe Nach.⁵

Mitünner in de holle Ebb⁶
so süht man vunne Hüß de Köpp.

Denn dukt⁷ de Thorn herut ut Sand,
as weert en Singer vun en Hand.

Denn hört man sach de Kloeken Klingn,
denn hört man sach de Kanter⁸ singn,

denn geit dat lisen daer de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft.“

¹ Ol Büsum: Alt-Büsum soll auf einer Halbinsel oder Insel an der Küste gelegen haben und von einer gewaltigen Sturmflut fortgerissen sein. ² Graff: Grab. ³ schael: spülte fort; hendal: hinab. ⁴ Beest: Stück Rindvieh. ⁵ depe Nach: tiefer Nacht. ⁶ holle Ebb (vgl. hohle See): soviel wie bei niedrigster Ebbe. ⁷ dukt: taucht. ⁸ Kanter: Kantor, Vorsänger, vgl. Müllenhoff, Sagen S. 118.

De letzte Feide.

(1559 Juni 20.)

Nich ey Wort war hört, nich en Stimm, nich en Lut,
 se stunn' as de Schap oppe Weid,
 se stunn' as de Rest vun en dalslan¹ Holt,
 to Föten de Trümmer vun Heid.

So wit man seeg, de Besten ut Land,
 dar weern se fulln as dat Reeth:²
 Nu stunn noch de Rest un sack oppe Knee —
 se swert nu en Herrn den Eed.

Dar flopp wul menni Hart inne Bost,
 un dat Blot dat trop un steeg;
 doch de Ogen gungn mit Thran'n aewert Land,
 un de Mund weer stumm un sweeg.

Denn wit umher de Besten ut Land,
 in Freden un Strit vaerut,
 de legen nu dot oppet Feld vun Heid
 un stumm ünner Asch un Schutt.

Nich en Lut war hört, as dat Haf³ un de Floth,
 un de Prester leet se swern,
 oppe Knee dar leeg dat Ditmarscher Volt
 un de acht und veertig Herrn.⁴

Noch schint de Heben⁵ der blau hendal
 un grön dat Holt un de Eer:
 De Ditmarschen fallt de Thran int Gras,
 un de Friheit seht se ni mehr!

¹ dalslan: niedergeschlagen. ² Reeth: Ried, Schilf. ³ Haf: Wattenmeer.
⁴ die Achtundvierziger, die gewählte Obrigkeit der Ditmarschen. ⁵ Heben: Himmel.



Dat Dörp in Snee.

Still as sünner warme Def
liggt dat Dörp in witten Snee,
manf de Ellern slöppt de Bek,¹
sünner Is de blanke See.

Wicheln² stat in witte Haar,
spiegelt slapri all de Köpp,
all is ruhi, kold un klar³
as de Dod, de ewi slöppt.

Wit, so wit de Ogen rekt,
nich en Leben, nich en Lut;
blau na'n blauen Heben⁴ trekt
sach de Rok nan Snee herut.

Ik much slapen, as de Bom,
sünner⁵ Weh un sünner Lust;
doch dar trekt mi as in Drom
still de Rok to Hus.

¹ Bek: Bach. ² Wicheln: Weidenbäume. ³ klar: rein. ⁴ Heben: Himmel.
⁵ sünner: sondern, ohne.



Min Platz vaer Daer.

De Weg an unsen Tun¹ hentlant
dar weer dat wunner schön!
Dar weer des Morns min eersten Gant
int Gras bet anne Kneen.

Dar spel ik bet to Schummern² hin,
dar gev dat Steen un Sand;
des Abends hal mi Obbe³ rin
un harr mi bi de Hand.

Denn wünsch ik mi, ik weer so grot,
dat ik der raewer seh,
un Obbe meen un schütt den Hot,
dat keem noch vels to fröh.

Dat keem so wit, ik heff se sehn,
de Welt dar buten⁴ vaer:
Ik wull, se weer man half so schön,
as do min Platz vaer Daer.

¹ Tun: Saun. ² Schummern: Dämmerung. ³ Obbe: Großvater. ⁴ buten:
draußen.

Abendfrieden.

De Welt is rein¹ so sachen,
as leeg se deep in Drom,
man hört ni weenn noch lachen,
se's lisen as en Bom.

Se snact² man mank de Blaeder,
as snact en Kind in Slap,
dat sünd de Wegenleder
vaer Köh un stille Schap.

Nu liggt dat Döörp in Dunkeln,
un Newel hangt dervaer,
man hört man eben munkeln,
as keem't von Minschen her.

Man hört dat Voh int Grasen,
un allens is in Fred,
sogar en schüchtern Hasen
sleep mi vaer de Föt.

Das wul de Himmelsfrieden
ahn³ Larm un Strit un Spott,
dat is en Tid tum Beden —
Hör mi, du frame⁴ Gott!

¹ rein: gar. ² snact: plaudert; mank: zwischen. ³ ahn: ohne. ⁴ frame:
fromme, sanft.

Klaus Groth.

Na 'n buten.⁵

Kind: De Sünn is schön, dat Gras is grön,
och, schall ik nich na'n Garn?²

Moder: Kind, Kind! Dar sitt de Mann inn Sot,³
de friggt⁴ di bi de Haar!

Kind: De friggt mi bi de Haar to fat?

Moder: Un trecht⁵ di in den Sot!

Kind: Un ik kann gar ni ruter⁶ kam?

Moder: Un du büst musedot!

Kind: Denn kam ik in en smuck lütt Sack!

Moder: Un inne kole⁷ Ger,
ganz wit⁸ vun hier, günt⁹ anne Karl!

Kind: Denn lop ik wedder her!

Moder: Denn löppst du nich, denn büst du dot!

Kind: Denn neih ik awer ut!¹⁰

Moder: Denn büst du ünner¹¹ in de Ger!

Kind: Denn kam ik wedder rut.

Denn plücd ik eerst de smucken Blöm,
denn kam ik antofahren,
denn schint de warme Sünn so schön —
Ach, lat mi na den Garn!

Moder: Hörst du ni eben, wat der bell?
Dar is en Hund so grot!

Kind: Den friggt de Mann bi't Haar to fat
und halt em in den Sot!

Denn kann he gar ni ruter kam,
un wi plücdt all de Blöm!

Denn lat uns nu man rut na'n Garn,
de Sünn, de schint so schön!

Moder: Kind, Kind, din Datter ward je bös!

Kind: Un sleit¹² den groten Hund!

Nu lat uns man!

Moder: So lat uns denn,
du söte Pappelmund!¹³

¹ nach draußen. ² Garten. ³ Brunnen. ⁴ faßt, ebenso „friggt to fat“.
⁵ zieht. ⁶ wieder heraus. ⁷ kalte. ⁸ weit. ⁹ jenseits. ¹⁰ kneife ich aus.
¹¹ unten. ¹² schlägt. ¹³ Plaudermund.

Dagdeef.

Doer Busch un Brok¹ to snekeln,²
 mi in de Sünn to rekeln,³
 dat sünd min besten Toeg;⁴
 un mank⁵ de Blöm to dangeln⁶
 un oppen Knüll⁷ to rangeln⁸
 dat is min gröttste Hoeg.⁹

Inn Krattbusch¹⁰ mank de Böken
 in Schatten liggn un smöken¹¹
 dat is min Husbedrif;
 un lingelant bi'n Quellborn
 to drüheln¹² ünnern Sleedorn¹³
 dat quidt mi Seel un Lif.

Wa nett dat Water risselt,¹⁴
 wa sach de Bloeder pisselt,¹⁵
 wa rükt dat Holt so grön!
 De Drossel fleit so nüdli,
 id' reck mi so gemütli:
 Wa is dat winnerschön!

Un ward mi oppe Duer
 dat Utraun gar to suer,
 un geit de Sünn to Beer:¹⁶
 So stopp ik noch en Broesjel¹⁷
 un schumpel¹⁸ na min Koesel¹⁹
 un denn — na denn ni mehr.

¹ Brok: Wald. ² snekeln: schlendern. ³ rekeln: faulenzeln. ⁴ Toeg: Tüge
 Eigenschaften. ⁵ mank: zwischen. ⁶ dangeln: müßig umhergehen. ⁷ Knüll:
 Rasenhügel. ⁸ rangeln: sich liegend dehnen und strecken. ⁹ Hoeg: Freude.
¹⁰ Krattbusch: Gestrüpp. ¹¹ smöken: schmauchen. ¹² drüheln: schlummern.
¹³ Sleedorn: Schwarzdorn. ¹⁴ risselt: rieselt. ¹⁵ pisselt: flüstert. ¹⁶ de Sünn
 geit to Beer: geht unter. ¹⁷ Broesjel: kurze Pfeife. ¹⁸ schumpeln: sich schieben,
 lässig gehen. ¹⁹ Koesel: Häuschen.



Min Port.

De Port¹ is noch dar, geit apen un to,
 of knarrt un jankt² un klappt se as do.
 Dar gung'n, de mi leef weern, ut un in:
 De Fru, de Kinner, Verwandte un Frönn.
 Wa oft, wenn se klapp, dat ik dacht: Wat nu?
 So keem en Gesicht, dat ik reep: Dat büst du?
 In'n Sünnshin weer't, Sünnshin op de Böm,
 Sünnshin opt Gesicht, opt Gras un de Blöm,
 Sünnshin int Hart — se keem't in de Port,
 so gung't in un ut, Dag an Dag, jümmer³ fort.
 Dar keem wul Regen un Snee mit mank,⁴
 dat weih, dat de Port in de Angeln jank,
 dat baller⁵ un klapp, ik reep all binn:
 Süh dar! Wa schön! Kum man in! Kum rin!

Allmählich keem't — do gung Een ut de Port,
 darhin gung de Weg, un nu weer Se fort.
 Ja, rut weer se kam', torügg keem se nich,
 un mi — mi leepen de Thran'n vunt Gesicht.
 De Sünn schien wedder, de Blöm de blöhn,
 de Summer weer dar, un de Böm warn grön,
 ik hör de Port, wa se klappt un knarrt —
 de Sünnshin kumt mi nich wedder int Hart.

Denn weer't en Anner⁶ — of he gung fort,
 hoch weer he wussen hier achter⁷ de Port.
 Dat Nest ward to lütt, de Vagel ward flügg,
 he geit in de Welt, he winkt noch torügg:
 Ade! ade!

Un de Port, de knarrt,
 Un ik sitt dar mit min eenjam Hart.

So ward se still un stiller, min Port,
 all, wat mi leef, geit rut un blift fort.
 Bekannte to vel, jümmer weniger Früm,
 un endlich bliv ik alleen hier binn.

Un wenn de Port tolekt mal knarrt,
 denn is't, wenn ma mit rutdregen⁸ ward.
 Un denn vaer en Annern geit se as nu,
 un he röppt to en anner, wenn se geit: Dat büst du!
 Un de hier plant hett un sett de Port,
 em drogen se rut an en stillen Ort.

¹ Port (spr. Poort): Gartenpforte. ² jankt: quiekt (vom schneidenden Tone einer schlecht geschmierten Tür). ³ jümmer: immer. ⁴ mank: dazwischen. ⁵ baller: knallte, lärmte; binn: drinnen. ⁶ en Anner: ein anderer. ⁷ achter: hinter. ⁸ rutdregen: hinaustragen.



Gottfried Keller geboren am 19. Juli 1819
zu Zürich, widmete sich
zuerst der Landschaftsmalerei, studierte dann in Zürich, Heidelberg
und Berlin und war von 1861—1876 erster Staatschreiber des Kantons Zürich.
Er starb am 16. Juli 1890 zu Hottingen. „Gesammelte Gedichte“, 10. Aufl. 1895.

Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
die auf betauten Fluren liegt!
Begrüßt mir, goldne Sternenpracht,
die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
ist schweigend wie mein Nachtgebet;
weit hinter ihm hör' ich das Meer
im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
den mir die Luft von Westen bringt,
indes herauf im Osten schon
des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
jetzt sterben mag ein Menschenkind —
und ob vielleicht den Einzug hält
das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
ein unergründlich Schweigen ruht,
ich fühle mich so leicht zumal
und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als tät der alte Gott
mir endlich seinen Namen kund.



Gottfried Keller.

Sommernacht.

Es walzt das Korn weit in die Runde,
 und wie ein Meer dehnt es sich aus;
 doch liegt auf seinem stillen Grunde
 nicht Seegewürm noch anderer Graus;
 da träumen Blumen nur von Kränzen
 und trinken der Gestirne Schein,
 o goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
 saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
 da herrscht ein alter schöner Brauch:
 Wann hell die Sommersterne strahlen,
 der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
 dann geht ein Flüstern und ein Winken,
 das sich dem Ährenfelde naht,
 dann geht ein nächtlich Silberblinken
 von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,
 die sammeln sich im Feld zuhauf
 und suchen den gereiften Acker
 der Witwe oder Waise auf,
 die keines Vaters, keiner Brüder
 und keines Knechtes Hilfe weiß —
 ihr schneiden sie den Segen nieder,
 die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
 und rasch in einen Ring gebracht;
 wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
 es war ein Spiel in kühler Nacht!
 Nun wird geschwärmt und hell gesungen
 im Garbentreis, bis Morgenluft
 die nimmermüden braunen Jungen
 zur eignen schweren Arbeit ruft.



Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
 gebt mir schon so lange holden Schein,
 lasset freundlich Bild um Bild herein:
 einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lieder zu,
 löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
 tastend streift sie ab die Wanderschuh',
 legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Sünklein sieht sie glimmend stehn
 wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
 bis sie schwanken und dann auch vergehn,
 wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
 nur dem sinkenden Gestirn gefellt;
 trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
 von dem goldnen Überfluß der Welt!



Waldblieder.

I.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald
 verschlungen,
 heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.
 Fern am Rande sing ein junges Bäumchen an, sich sacht zu
 wiegen,
 und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;
 kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
 hoch sich durch die Wipfel wälzend, kam die Sturmesflut gezogen.

Gottfried Keller.

Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den
Lüften,
und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzel-
grüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen
Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hin-
gestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
in den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Sinker,
kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

II.

Aber auch den Föhrenwald
laß ich mir nicht schelten,
wenn mein Jauchzen widerhallt
in dem sonnerhellten!

Heiter ist's und aufgeräumt,
und das Wehn der Föhren,
wenn die Luft in ihnen träumt,
angenehm zu hören!

Schlanken Riesenkindern gleich
stehn sie da im Bunde,
jedes erbt ein kleines Reich
auf dem grünen Grunde.

Aber oben eng verwebt,
eine Bürgerkrone
die Genossenschaft erhebt
stolz zum Sonnenthrone.

Schmach und Gram umfängt sie nie,
nimmer Lebensreue;
schnell und mutig wachsen sie
in des Himmels Bläue.

Wenn ein Stamm im Sturme bricht,
halten ihn die Brüder,
und er sinkt zur Erde nicht,
schwebend hängt er nieder.

Lieg' ich so im Farrenkraut,
schwindet jede Grille,
und es wird das Herz mir laut
in der Föhrenstille.

Weihrauchwolken ein und aus
durch die Räume wallen —
bin ich in ein Gotteshaus
etwan eingefallen?

Doch der Unsichtbare läßt
lächelnd es geschehen,
wenn mein wildes Kirchenfest
hier ich will begehen!



Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
keine Welle schlug im starren See.

Gottfried Keller.

Aus der Tiefe stieg der Saebaum auf,
bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
an den Ästen komm die Mir' herauf,
schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
das die schwarze Tiefe von mir schied;
dicht ich unter meinen Füßen sah
ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
an der harten Decke her und hin,
ich vergess' das dunkle Antlitz nie,
immer, immer liegt es mir im Sinn!



Aus der Feuer-Idylle.

VIII.

Welch lieblich Wunder nimmt mein Auge wahr?
Dort fließt ein Brunnlein, gar so frisch und klar,
ein holzgeschnitzter Meergott gießt den Trank
in eine ausgehöhlte Eichenbank!

Der Westwind hat die Glut herangeweht,
der alte Gott in vollen Flammen steht,
und aus der Feuersäule quillt der Schwall,
des Wasserstrahls lebendiger Kristall!

Wie fröhlich tönt der schöne Silberstrang,
gleich jenem Kleeblatt, das im Feuer sang!
Du klares Leben, ew'ger Wellenschlag,
was sendet aus der Tiefe dich zu Tag?

Ich glaubt', ein Brunnenhaus sei feuerfest,
nun ist ein Häuflein Kohlen hier der Rest!
Die Quelle aber rieselt frisch und rein
auch über Kohlen in die Welt hinein.

Wer weiß, wie lange schon der Bergquell springt?
 Wer weiß, wie lang' er noch zu Lichte dringt?
 Auf, schnitzelt einen neuen Brunnenmann,
 der wieder hundert Jahr ihn fassen kann!



Schlafwandel.

Im afrikanischen Selsental
 marschirt ein Bataillon,
 sich selber fremd, eine braune Schar
 der Fremdenlegion.
 Lang' ist ihr wildes Lied verhallt
 in Sprachen mancherlei;
 stumm glüht der römische Schutt am Weg,
 schlafend ziehn sie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt,
 der schlafende Tambour geht,
 es nickt der Kommandant zu Roß,
 von webender Glut umweht;
 es schläft die Truppe, Haupt für Haupt
 unter der Sonne gesenkt,
 von der Gewohnheit Eisensfaust
 in Schritt und Tritt gelenkt.

Und was sonst in der dunklen Nacht
 das Zelt nur sehen mag,
 tritt unterm offenen Himmelsblau
 im Wüstenlicht zu Tag.

Es spielt das schmerzliche Mienenspiel
 unglücklichen Manns, der träumt;
 von Gram und Leid und Bitterkeit
 ist jeglicher Mund umsäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',
 auf dürre Wangen quillt
 die unbemeisterte Träne hin,
 vom Sonnenbrand gestillt.

Gottfried Keller.

Sie schau'n ein reizend Spiegelbild
vom kühlen Heimatstrand,
das grüne Kleefeld, rot beblümt,
den Vater, der einst den Sohn gerühmt,
verlornes Jugendland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran,
und schon steht das Karree
schlagfertig und munter, und keiner sah
des andern Reu' und Weh;
nur zorniger ist jeder Mann,
willkommen ihm der Streit;
doch wie er kam, zerstiebt der Feind,
wie Traum und Reu' so weit!



Der Taugenichts.

Die ersten Weilschen waren schon
erwacht im stillen Tal;
ein Bettelpack stellt' seinen Thron
ins Feld zum erstenmal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
das Weib, das wusch am See;
bestaubt und unrein schmolz im Hag
das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein
dem Bettler in die Hand,
bestreut' der Frau mit Edelstein
die Lumpen, die sie wand;
ein linder West blies in die Glut
von einem Dorngeflecht,
drauf kocht' in Bettelmannes Hut
ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
vor Hunger schwach und matt,

doch glühend in Begeisterung
vom Streifen durch die Stadt,
hielt eine Hyazinthe dar
in dunkelblauer Luft;
dicht drängte sich der Kelchlein Schar,
und selig war der Duft.

Der Vater rief: „Wohl hast du mir
viel Pfennige gebracht?“

Der Knabe rief: „O sehet hier
der Blume Zauberpracht!
Ich schlich zum goldnen Gittertor,
so oft ich ging, zurück,
bedacht nur, aus dem Wunderflor
zu stehlen mir dies Glück!“

O sehet nur, ich werde toll,
die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,
hat mir es angetan!
O schlaget nicht mich armen Wicht,
laßt euren Stecken ruhn!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
ich will's nicht wieder tun!“

„O wehe mir geschlagnem Tropf!“
brach nun der Alte aus,
„mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
anstatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb
und deiner Eltern Schmach!“
Und rüstig langt er Hieb auf Hieb
dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
der gar gesotten war,
schmiß weit die Gräte in den See
und stülpt' den Filz aufs Haar.

Die Mutter schmält' mit sanftem Wort
den mißgeratnen Sohn,
der warf die Blume zitternd fort
und hinkte still davon.

Es perlte seiner Tränen Fluß,
er legte sich ins Gras
und zog aus seinem wunden Fuß
ein Stücklein scharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtse rief
der guten Nachtigall,
daß sie dem Kind ein Liedchen pfiff
zum Schlaf mit süßem Schall.



Der alte Bettler.

Nun legst du, alte, wettermüde Föhre,
den allerlehten Jahresring dir an,
da ich im Walde schon rumoren höre
mit seiner Art den grauen Zimmermann.
Er wird so wenig deinen Kopf begnaden,
als jemand über dein Verschwinden klagt;
dem armen Schelm und einem alten Schaden
nur wird des Alters Ehrenzoll versagt!
Sei's immerhin! Ich liebe drum nicht minder
dies alte Land, mein gutes Vaterland,
und segne seine lebensfrohen Kinder
mit der verworfnen toten Bettlerhand!
Ich segne euch, o Strom, Gebirg' und Auen,
die ihr im Lichte heiter vor mir schwimmt!
Ein Reichthum ist dies selig klare Schauen,
den meinem Aug' nicht Vogt noch Richter nimmt!
Als meine Brüder einst vor vierzig Jahren
das schiefe, morsche Vaterhaus verkauft,
um nach der fernen neuen Welt zu fahren,
wo man sich mit der alten Erde rauft,

da bin ich ganz allein zurückgeblieben,
 bald war ich um mein kleines Erb' geprellt;
 weiß nicht, wie weit sie drüben es getrieben;
 ich wurd' ein Hauptmann in der Bettler Welt!

Denn weder Not noch Mühsal konnten scheiden
 mich von den Marken meines Vaterlands;
 wer will mich zwingen, seinen Schoß zu meiden,
 zu missen seiner Ströme blauen Glanz?
 Hier will ich wandeln, wo ich bin geboren,
 und sei's auch in zerriss'nen Bettlerschuh'n!
 Ging drob die Bürgerehre mir verloren,
 ich will und muß bei meinen Vätern ruhn!

Dich sollt' ich fliehen, trautes Neß der Wege,
 daran auch ich mit fleiß'gen Füßen spann,
 und dich, Gebirg', wo ich des Abgrunds Stege
 fast mit verbundnem Aug' beschreiten kann?
 Wo ich den Fuchs und seinen Vater kenne
 und jeden Stamm im dunklen Forst gezählt
 und jede Trift bei ihrem Namen nenne —
 den Boden, wo mir nie ein Tritt gefehlt?

O gute Scholle meiner Heimaterde,
 wie kriech' ich gern in deinen warmen Schoß!
 Mir ahnet schon, wie sanft ich ruhen werde,
 vom Kau'n des Brots und allem Irrsal los!
 Wie will ich meine müden Beine strecken,
 wegwerfend meines Elends durren Stab,
 wie langhin mich von West nach Osten recken,
 als läg' ich stolz in eines Königs Grab!

Doch spinnt sich weiter meiner Seele Leben,
 so möge sie im leichten Nebelkleid
 so leicht wie Luft dies laute Volk umschweben,
 noch immer treu in Freude, Zorn und Leid!

Möcht' meine Seligkeit darin bestehen,
 einst seines letzten Bettlers Geist zu sein,
 zufrieden, still und müßig umzugehen
 in seines Glückes hellem Sonnenschein!



Jung gewohnt, alt getan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
 ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen,
 man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
 ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
 sah man es an, so ward dem Herzen besser;
 sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
 und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
 fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
 schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
 gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht er selbstvergessen nach dem Brot;
 doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
 sie brachten mit den Füßen ihn in Not
 und schrie'n erboßt: „Was, Kerl! hast du verloren?“

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
 und barg es in des Tuches grauen Falten.
 Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
 und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
 bei Herr'n und Damen an der Tafelrunde,
 wo Sonnenlicht das Silber überspann,
 und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
 wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
 er selber hielt's nun fest und mit Verstand;
 doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O, lassen Sie es liegen!“ sagt sie schnell;
 zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
 und späht und sucht, der närrische Gesell,
 wo kleine seid'ne Füßchen stehn zu Paaren.

Die Herren lächeln, und die Damen ziehn
 die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
 er taucht empor und legt das Brötchen hin,
 errötend hin auf das damast'ne Linnen.

„Zu artig, Herr!“ dankt ihm das schöne Kind,
 indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
 er aber sagte höflich und gelind,
 indem er sich gar sitzsam tief verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
 doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
 Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
 entschlafen ist in Leid und bittrem Grame.“



An Frau Ida Freiligrath.

Albumblatt von 1846.

So ist es doch betrübt zu klagen,
 wenn deutsche Mütter den Rhein hinab,
 hinab und über des Meeres Grab
 die zarten Wickelkindlein tragen
 nach freier Länder Gestaden hin,
 indes die Männer auf weiten Wegen,
 getrennt, bekümmert zum Ziele fliehn!
 Ich streue meinen leichten Segen
 fast trauernd in dein Frauenherz;

Gottfried Keller.

fahr glücklich denn rheinniederwärts
 und finde Leut' in allen Reichen,
 die gute Milch dem Kindlein reichen,
 und auf den Schiffen, wenn es schreit,
 ein Publikum, das ihm verzeiht!

Des Reimes wegen, als ein Schweizer,
 wünsch' ich dir einen nüchternen Heizer,
 der da vorsichtig, sanft und lind
 das Schiff dich tragen läßt mit dem Kind.
 Ich wünsche, daß alles, was sehenswert,
 die schönste Seite zu dir lehrt,
 vor deinem Fuß frisch Rasengrün,
 dem Auge freundlicher Sterne Glühn,
 in deine Hände weißes Brot
 und alle Tag' Morgen- und Abendrot!
 Derweil sei deinem Mann der Wein
 allüberall süß, stark und rein!

Und weil die Guten dieser Erden
 noch lange Tage wandern werden,
 so mache die Ferne das Herz euch satt
 mit allem Besten, was sie hat!
 Sie fülle freundlich euch die Truh'
 und geb' euch leichte Sorgen am Tag,
 des Abends Nachtigallenschlag,
 zur Nachtzeit aber die goldene Ruh';
 des Sommers Frucht, des Frühlings Bier,
 in England immer vom besten Bier,
 den Fisch im Wasser, den Vogel der Luft,
 nur keinen Boden zu einer Gruft;
 denn in der Heimat sollt ihr sterben
 und euern Kindern die Freiheit vererben!



Theodor Fontane geboren am 30. Dezbr.
1819 zu Neu-Ruppin,
ward Apotheker, gab aber diesen Beruf bald wieder auf, bereifte
wiederholt England und widmete sich ausschließlich der schriftstellerischen Tätig-
keit. Er starb am 28. September 1898 zu Berlin. „Gedichte“, 8. Aufl. 1902.



Mittag.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
es ist so still, daß ich sie höre,
die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wief' und Wegen,
die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
und doch, es klingt, als ström' ein Regen
leis tönend auf das Blätterdach.



Frühling.

Nun ist er endlich kommen doch
in grünem Knospenschuh.
„Er kam, er kam ja immer noch“,
die Bäume nickten sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
nun treiben sie Schuß auf Schuß;
im Garten der alte Apfelbaum,
er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
und atmet noch nicht frei,
es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
und März ist noch nicht Mai.“

Theodor Fontane.

O schüttle ab den schweren Traum
 und die lange Winterruh',
 es wagt es der alte Apfelbaum,
 Herze, wag's auch du!



Meine Gräber.

Kein Erbbegräbnis mich stolz erfreut;
 meine Gräber liegen weit zerstreut,
 weit zerstreut über Stadt und Land,
 aber all' in märkischem Sand.

Verfallene Hügel, die Schwalben ziehn,
 vorüber schlängelt sich der Rhin,
 über weiße Steine, zerbröckelt all',
 blickt der alte Ruppiner Wall,
 die Buchen stehn, die Eichen rauschen,
 die Gräberbüsche Zwiesprach tauschen,
 und Haferfelder weit auf und ab, —
 da ist meiner Mutter Grab.

Und ein andrer Platz, dem verbunden ich bin:
 Berglehnen, die Oder fließt dran hin,
 zieht vorüber in tragem Lauf,
 gelbe Mummeln schwimmen darauf.
 Am Ufer Werst und Schilf und Rohr,
 und am Abhange schimmern Kreuze hervor,
 auf eines fällt heller Sonnenschein, —
 da hat mein Vater seinen Stein.

Der Dritte, seines Todes froh,
 liegt auf dem weiten Teltow-Plateau,
 Dächer von Ziegel, Dächer von Schiefer,
 dann und wann eine Krüppelkiefer,
 ein stiller Graben die Wasserscheide,
 Birken hier und da eine Weide,

Theodor Fontane.

zulezt eine Pappel am Horizont, —
 im Abendstrahle sie sich sonnt.
 Auf den Gräbern Blumen und Aschenkrüge,
 vorüber in Ferne rasseln die Züge,
 still bleibt das Grab und der Schläfer drin, —
 • der Wind, der Wind geht drüber hin.



Gorm Grymme.

König Gorm herrscht über Dänemark,
 er herrscht die dreißig Jahr,
 sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
 weiß worden ist nur sein Haar,
 weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,
 die machten manchen stumm,
 in Grimme liebt er drein zu schau'n, —
 Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
 Gorm Grymme sitzt im Saal,
 und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
 Thyra Danebod, sein Gemahl;
 sie reichen einander still die Hand
 und blicken sich an zugleich,
 ein Lächeln in beider Auge stand, —
 Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',
 da fliegt es wie Locken im Wind,
 Jung-Harald spielt mit dem Federball,
 Jung-Harald, ihr einziges Kind,
 sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
 blau-golden ist sein Kleid,
 Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
 und sie lieben ihn allbeid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
 kommt über die Königin,
 Gorm Grymme aber den Saal entlang
 auf Jung-Harald deutet er hin,
 und er hebt sich zum Sprechen, — sein Mantel rot
 gleitet nieder auf den Grund:
 „Wer je mir spräche, ‚er ist tot‘,
 der müßte sterben zur Stund'.“

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
 der Sommer kam zu Gast,
 dreihundert Schiffe fahren in See,
 Jung-Harald steht am Mast,
 er steht am Mast, er singt ein Lied,
 bis sich's im Winde brach,
 das letzte Segel, es schwand, es schied, —
 Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
 liegt über Sund und Meer,
 drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
 rudern heimwärts drüber her;
 schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
 Jung-Harald liegt im Blut, —
 wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
 Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Strand,
 sie hatte die Segel gesehn;
 sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
 ich meld' ihm, was geschehn“;
 ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid'
 und die Gemme von Opal,
 sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
 und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand
 Goldteppiche ziehen sich hin,

schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
 hängt drüber die Königin,
 und sie zündet zwölf Kerzen; ihr flackernd Licht,
 es gab einen trüben Schein,
 und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
 auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
 er schreitet wie im Traum,
 er starrt die schwarze Hall' entlang,
 die Lichter, er sieht sie kaum,
 er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
 ich will an Meer und Strand,
 reich' meinen rotgoldenen Mantel mir
 und reiche mir deine Hand.“

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
 der war nicht golden, nicht rot,
 Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,
 ich spreche es: er ist tot.“
 Er setzte sich nieder, wo er stand,
 ein Windstoß fuhr durchs Haus,
 die Königin hielt des Königs Hand,
 die Lichter loschen aus.



Archibald Douglas.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,
 und ich kann es nicht tragen mehr,
 wo immer die Welt am schönsten war,
 da war sie öd' und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht
 in dieser Knechtsgestalt,
 er kann meine Bitte versagen nicht,
 ich bin ja worden alt,

Theodor Fontane.

Und trüg' er noch den alten Groll,
frisch wie am ersten Tag,
so komme, was da kommen soll,
und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
lud ihn zu harter Ruh',
er sah in Wald und Feld hinein,
die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
darüber ein Pilgerkleid, —
da horch, vom Waldrand scholl es her
wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
herjagte Meut' und Mann,
und ehe der Graf sich aufgericht't,
waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
dem König das Blut in die Wange schoß,
der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
und höre mich in Geduld,
was meine Brüder dir angetan,
es war nicht meine Schuld.

Denk nicht an den alten Douglas-Neid,
der trotzig dich bekriegt,
denk lieber an deine Kinderzeit,
wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
wo ich Spielzeug dir geschnitz,
dich gehoben auf deines Vaters Roß
und Pfeile dir zugespitzt.

Denk lieber zurück an Einlithgow,
an den See und den Vogelherd,
wo ich dich fischen und jagen froh
und schwimmen und springen gelehrt.

O denk an alles, was einst war,
und sänstige deinen Sinn,
ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
daß ich ein Douglas bin."

"Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
ich hör' deine Stimme nicht,
mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,
ich lausch' ihm immer noch,
dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
das ist alles, was ich kann,
ein Douglas vor meinem Angesicht
wär' ein verlorener Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
und sein Panzerhemd war schwer;
doch ob er schier zusammenbrach,
er lief doch nebenher.

"König Jakob, ich war dein Seneschall,
ich will es nicht fürder sein,
ich will nur warten dein Roß im Stall
und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu
und es tränken mit eigener Hand,
nur laß mich atmen wieder aufs neu
die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
und ich will es danken dir,
und zieh dein Schwert und triff mich gut
und laß mich sterben hier."

König Jakob sprang herab vom Pferd,
hell leuchtete sein Gesicht,
aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
aber fallen ließ er es nicht.

"Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
und bewache mir meine Ruh',
der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Einlithgow,
und du reitest an meiner Seit',
da wollen wir fischen und jagen froh
als wie in alter Zeit."



Die Brück' am Tay.

(28. Dezember 1879.)

When shall we three meet again?
Macbeth.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?“

„Um die siebente Stund' am Brückendam.“

„Am Mittelpfeiler.“

„Ich lösche die Flamm'.“

„Ich mit.“

Theodor Fontane.

„Ich komme vom Norden her.“
 „Und ich von Süden.“

„Und ich vom Meer.“

„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
 und die Brücke muß in den Grund hinein.“

„Und der Zug, der in die Brücke tritt
 um die siebente Stund?“

„Ei, der muß mit.“

„Muß mit.“

„Tand, Tand
 ist das Gebilde von Menschenhand!“

* * *

Auf der Nordersseite das Brückenhaus —
 alle Fenster sehen nach Süden aus,
 und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
 und in Bangen sehen nach Süden zu,
 sehen und warten, ob nicht ein Licht
 übers Wasser hin „ich komme“ spricht,
 „ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
 ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein
 am anderen Ufer. Das muß er sein.
 Nun, Mutter, weg mit dem banger Traum,
 unser Johnie kommt und will seinen Baum,
 und was noch am Baume von Lichtern ist,
 zünd' alles an wie zum heiligen Christ,
 der will heuer zweimal mit uns sein,
 und in elf Minuten ist er herein.“

* * *

Und es war der Zug. Am Süderturm
 leucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
 und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
 Aber was tut es, wir zwingen es doch.“

Theodor Fontane.

Vom goldenen Überfluß

Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in solchem Kampf,
und wie's auch rast und ringt und rennt,
wir kriegen es unter: das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brüd';
ich lache, denk' ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not
mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Christfestnacht
hab' ich im Fährhaus zugebracht
und sah unsrer Fenster lichten Schein
und zählte und konnte nicht drüben sein."

Auf der Nordseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh
und in Bangen sehen nach Süden zu;
denn wütender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
erglüht es in niederschließender Pracht
überm Wasser unten... Und wieder ist Nacht.

* * *

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?“

„Um Mitternacht am Bergeskamm.“

„Auf dem hohen Moor am Erlenstamm.“

„Ich komme.“

„Ich mit.“

„Ich nenn' euch die Zahl.“

„Und ich die Namen.“

„Und ich die Qual.“

„Hei!

Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“

„Tand, Tand

ist das Gebilde von Menschenhand!“



John Maynard.

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,
aushielt er, bis er das Ufer gewann,
er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

* * *

Die „Schwalbe“ fliegt über den Erie-See,
Eischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,
von Detroit fliegt sie nach Buffalo —
die Herzen aber sind frei und froh,
und die Passagiere mit Kindern und Frau'n
im Dämmerlicht schon das Ufer schau'n,
und plaudernd an John Maynard heran
tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':
„Noch dreißig Minuten.. halbe Stund'.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —
da klingt's aus-dem Schiffsraum her wie Schrei,
„Feuer!“ war es, was da klang,
ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
am Steuer aber lagert sich's dicht,
und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?“
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Theodor Fontane.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
 der Kapitän nach dem Steuer späht,
 er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
 aber durchs Sprachrohr fragt er an:
 „Noch da, John Mannard?“

„Ja, Herr. Ich bin.“
 „Auf den Strand. In die Brandung.“
 „Ich halte drauf hin.“
 Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus. Hallo!“
 Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Mannard?“ Und Antwort schallt's
 mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!“
 Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
 jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein;
 soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
 Rettung: der Strand von Buffalo.

* * *

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
 Gerettet alle. Nur einer fehlt!

* * *

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n
 himmelan aus Kirchen und Kapell'n,
 ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
 ein Dienst nur, den sie heute hat:
 Zehntausend folgen oder mehr,
 und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
 mit Blumen schließen sie das Grab,
 und mit goldner Schrift in den Marmorstein
 schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:
 „Hier ruht John Mannard. In Qualm und Brand
 hielt er das Steuer fest in der Hand,

er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard."



Goodwin-Sand.

Das sind die Bänke von Goodwin-Sand,
sie sind nicht Meer, sie sind nicht Land,
sie schieben sich, langsam, satt und schwer,
wie eine Schlange hin und her.

Und die Schiffe, die mit dem Sturm gerungen
und die schäumende Wut der Wellen bezwungen,
sind die gefahren über die Welt,
unzertrümmert, unzerschellt,
sie sehen die Heimat, sie sehen das Ziel,
da schiebt sich die Schlange unter den Kiel
und ringelt Schiff und Mannschaft hinab,
zugleich ihr Tod, zugleich ihr Grab.

Die See ist still, die Ebb' ist nah,
Mastspitzen ragen hier und da,
und wo sie ragen in die Luft,
da sind es Kreuze über der Gruft;
ein Kirchhof ist's, halb Meer halb Land, —
das sind die Bänke von Goodwin-Sand.



Der 6. November 1632.

(Schwedische Sage.)

Schwedische Heide, Novembertag,
der Nebel grau am Boden lag,
hin über das Steinfeld von Dalarn
holpert, stolpert ein Räderfarr'n.

Theodor Fontane.

Ein Räderkarr'n, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Busch-Ginster wächst hier über den Steg,
wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,
wir haben links und rechts vertauscht, —
hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?“

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit',
es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
ich hör' in der Kasse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!“

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
in tiefen Geschwadern bricht es herein,
es brausen und dröhnen Luft und Erd',
voraus ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
wie wilde Jagd so fliegt es vorbei; —
zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber... da wieder mit Macht
rückwärts wogt die Reiterschlacht,
und wieder dröhnt und donnert die Erd',
und wieder voraus das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
das fliehende Tier, es dampft und raucht,
sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mäh'n,
 ganz Schweden hat das Roß gesehn; —
 auf dem Felde von Lützen am selben Tag
 Gustav Adolf in seinem Blute lag.



Jan Bart.

Jan Bart geht über den Vlissinger Damm.
 „Hör, Katrin, wi treden tosamm;
 en Huus, en Boot, 'ne Zieg' un 'ne Kuh',
 wat mienst, Katrin? In miene Fru.“

Katrin an ihrem Friesroß zog,
 „Ne, Jan, bist mi nich Mynherr 'noog.“
 Der nickt und lacht: „Na, denn adje.“
 Und nach Frankreich geht er und sticht in See.

Matrose, Maat, so fängt er an,
 auf der zweiten Reise: Steuermann,
 auf der dritten: Leutnant unter Du Quesne,
 auf der vierten: Flottenkapitän.

Und als es mit England kommt zum Krieg,
 wo Jan Bart erscheint, erscheint der Sieg,
 wie stolz das britische Banner auch weh',
 Jan Bart ist Herr und fegt die See.

Heut aber tritt er vor seinen Herrn,
 vor Louis quatorze. Der sieht ihn gern.
 „Willkommen, Jan Bart, in diesem Saal,
 ich ernenn' Euch zu meinem Groß-Admiral.“

Jan Bart verneigt sich: „Majestät,
 was klug und recht ist, kommt nie zu spät.“
 Alles starrt auf den König, der aber lacht, —
 Jan Bart hat sich wieder heim gemacht.

Und am Vlissinger Damm, an alter Stell',
sitzt wieder Katrin auf ihrer Schwell',
ihren Ältesten hält sie bei der Hand,
der Jüngste liegt und spielt im Sand.

Er grüßt sie lachend und noch einmal:
„Katrin, ich bin nu Groß-Admiral,
Katrin, w'rüm biste nicht mit mi goahn?“
„Joa, wenn id't wußt hätt', hätt' id't doahn.“



Wo Bismarck liegen soll.

(Geschrieben am 31. Juli 1898.)

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
er ruh' in Gottes freier Luft
draußen auf Berg und Halde,
noch besser tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
im Sachsenwald soll er begraben sein.“

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
aber der Sachsenwald, der hält,
und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
den Waldbrand in Efeu tief eingesponnen
und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
so gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo.“



Kaiser Friedrich III.

Letzte Fahrt.

(6. Juni 1888.)

„Ich sähe wohl gern (er sprach es stumm)
noch einmal die Plätze hier herum,
am liebsten auf Alt-Geltow zu, —
und ihr kommt mit, die Kinder und du.“

Theodor Fontane.

Das Dorf, es lag im Sonnenschein,
 in die stille Kirche tritt er ein,
 die Wände weiß, die Fenster blank,
 zu beiden Seiten nur Bank an Bank,
 und auf der letzten — er blickt empor
 auf Orgel und auf Orgelchor
 und wendet sich und spricht: „Wie gern,
 vernähm' ich noch einmal ‚Lobe den Herrn‘;
 den Lehrer im Feld, ich mag ihn nicht stören,
 Dich, laß du das Lied mich hören.“

Und durch die Kirche, klein und kahl,
 als sprächen die Himmel, erbraust der Choral,
 und wie die Töne sein Herz bewegen,
 eine Lichtgestalt tritt ihm entgegen,
 eine Lichtgestalt, an den Händen beiden
 erkennt er die Male: „Dein Los war leiden.
 Du lerntest dulden und entsagen,
 drum sollst du die Krone des Lebens tragen.
 Du siegtest, nichts soll dich fürder beschweren:
 Lobe den mächtigen König der Ehren..“

Die Hände gefaltet, den Kopf geneigt,
 so lauscht er der Stimme.

Die Orgel schweigt.



Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
 ein Birnbaum in seinem Garten stand,
 und kam die goldene Herbsteszeit,
 und die Birnen leuchteten weit und breit,
 da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
 der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
 und kam in Pantinen ein Junge daher,
 so rief er: „Junge, wist' ne Beer?“
 Und kam ein Mädcl, so rief er: „Lütt Dirn,
 kumm man röwer, ic' hebb' ne Birn.“

So ging es viele Jahre, bis lobesam
 der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
 Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
 wieder lachten die Birnen weit und breit,
 da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
 Legt mir eine Birne mit ins Grab.“
 Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
 trugen von Ribbeck sie hinaus,
 alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
 sangen „Jesus meine Zuversicht“,
 und die Kinder klagten, das Herze schwer:
 „He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
 ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht,
 der neue freilich, der knaufert und spart,
 hält Park und Birnbaum streng verwahrt;
 aber der alte, vorahnend schon
 und voll Mißtrauen gegen den eigenen Sohn,
 der wußte genau, was damals er tat,
 als um eine Birn' ins Grab er bat,
 und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
 ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
 längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
 und in der goldenen Herbsteszeit
 leuchtet's wieder weit und breit.
 Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,
 so flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“
 Und kommt ein Mädal, so flüstert's: „Lütt Dirn,
 kumm man röwer, id gew' di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
 des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.



Hermann Lingg geb. am 22. Jan. 1820
zu Lindau am Bodensee,
studierte Medizin, trat als Arzt in den bayerischen Militärdienst, ließ
sich aber schon 1851 pensionieren und lebte seit der Zeit in München, wo er
am 15. Juni 1905 starb. „Ausgewählte Gedichte“, 1906.

Kleines Glück.

Sie geht in aller Frühe,
noch eh die Dämmerung schwand,
den Weg zur Tagesmühe
im ärmlichen Gewand.
Die dunklen Nebel feuchten
noch in der Straße dicht,
sonst sähe man beleuchten
ein Lächeln ihr Gesicht.
Die Götter mögen wissen,
warum sie heimlich lacht —
es weiß es nur das Kissen,
was ihr geträumt heut nacht.



Schweizer und Landsknechte.

Im Rheintal gegen die Schweizer hielt der Landsknechte Schar,
des Feindes fester Stellung nahmen sie ungern wahr;
sie sah'n aus ihrem Lager mit Grimm die Höh'n hinauf,
stolzierend in roten Wämfern, gestemmt die Faust am Knauf.
Sie sangen, tanzten und trieben der argen Kurzweil viel,
der Krug lag bei der Trommel und drauf das Würfelspiel.
Sie kneiften in die Wangen und nahmen den Fingerring
der jungen Dirne, die eilig vorbei am Lager ging.
Vor Altmoos hielten ihrer zweitausend an der Zahl,
die Eidgenossen sahen vom Berg herab ins Tal.

Hermann Lingg.

Gescholten und vergolten ward mancher Schimpf und Hohn
 und manchem kecken Trohwort ein Schuß dafür zum Lohn.
 Da fiel es eines Tages den guten Gesellen ein,
 sie wollten zur Hochzeit laden die Hirten auf dem Stein,
 sie hingen Brautgewande mit Fleiß um eine Kuh,
 sie banden ihr um die Klauen auch nette Schnabelschuh',
 sie wanden um die Hörner ihr einen dicken Kranz
 und führten sie mit Bändern hervor als wie zum Tanz.
 Es stund die Kuh und brüllte zurück nach ihrem Haus,
 da lachten sie und sagten, sie stößt schon Seufzer aus.
 Nun wird wohl einer kommen und freien um die Maid,
 hei, wie sie prächtig schreitet in ihrem Schweizerkleid!
 Sie riefen zu den Hirten nach Altmoos in den Ort:
 Kommt doch herab zur Hochzeit, da sagten die: Aufs Wort!
 Sie packten ihre Kolben, der Spaß verdroß sie fast,
 und als es dunkel wurde, da kamen sie zu Gast.
 Sie brachen wie ein Waldstrom herab mit Sturmgetos,
 sie stürzten wie die Stiere auf ihre Feinde los.
 Sie rannten an und nahmen den Lagerwall im Lauf,
 noch eh' in ihren Zelten die Landsknecht' sprangen auf.
 Die schlugen wie die Bären um sich in ihrer Not,
 doch war von hellem Brande das Lager schon entloht.
 Da sank manch wackerer Landsknecht hin in den roten Klee,
 und die geflohn, ertranken im Rhein und Bodensee.
 Die Schweizer aber trieben das Kühlein mit nach Haus
 und sagten zueinander: Es war ein feiner Strauß.



Der schwarze Tod.

Erzittre, Welt, ich bin die Pest,
 ich komm' in alle Lande
 und richte mir ein großes Fest,
 mein Blick ist Fieber, feuerfest
 und schwarz ist mein Gewande.

Hermann Lingg.

Ich komme vom Ägyptenland
in roten Nebelschleiern,
am Nilusstrand im gelben Sand
entsog ich Gift dem Wüstenbrand
und Gift aus Dracheneiern.

• Talein und aus, bergauf und ab,
ich mäh' zur öden Heide
die Welt mit meinem Wanderstab,
ich setz' vor jedes Haus ein Grab
und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
ich bin das große Sterben.
Es geht vor mir die Wassernot,
ich bringe mit das teure Brot,
den Krieg tu' ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floh't,
ich bin ein schneller Schreiter,
ich bin der schnelle schwarze Tod,
ich überhol' das schnellste Boot
und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
zugleich mit feiner Ware;
er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
ich steig' aus seinem Schatz heraus
und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
kein Schloß zu hoch, ich komme;
mir ist kein junges Blut zu jung,
kein Leib ist mir gesund genug,
mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,
der mag kein Licht mehr sehen;
wem ich gesegnet Brot und Wein,
den hungert nur nach Staub allein,
den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
auf Indiens Zimmetinseln
starb Negerfürst und Muselman,
man hört' auch nachts in Ispahan
beim Aas die Hunde winseln.

Buzanz war eine schöne Stadt,
und blühend lag Venedig;
nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
und wer das Laub zu sammeln hat,
wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
in einem kleinen Hafen
warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
und alles, was mein Hauch ergriff,
das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher;
ob Tag' und Monde schwinden,
es zählt kein Mensch die Stunden mehr —
nach Jahren wird man öd' und leer
die Stadt der Toten finden.



Moritz Graf Strachwitz geb. am 13. März 1822 zu
Frankenstein in Schlessen,
studierte Rechtswissenschaft in Breslau und Berlin, machte eine längere
Reise nach Schweden und Norwegen und starb auf der Rückreise von Italien
in Wien am 11. Dezember 1847. „Lieder eines Erwachenden“, 1842. —
„Neue Gedichte“, 1847.

Reiterlied.

Den letzten Kuß, den letzten Schluß!
Dich bleibe dir keines schuldig;
es schmachtet nach dem Schenkeldruck
mein Kößlein ungeduldig.

Der linke Fuß im Bügel wiegt,
der rechte steht im Grase,
die linke Faust im Zügel liegt,
die rechte liegt am Glase.

Er sah das Blut der Trauben an
und stürzt' es wild hinunter,
der Hengst, er hub zu schnauben an,
der Säbel klirrte munter.

Er hob sie empor und herzte die Dirn'
und hob und herzte sie wieder,
es wogt auf des Mädchens weiße Stirn
der weiße Helmbusch nieder.

Und wird man mich bringen, stumm und blaß,
und tät' man mich erschießen,
so sollst du mir ein volles Glas
auf die blutigen Lippen gießen.

Und sollst deinen Mund mit heißem Druck
auf meinen pressen geduldig;
den letzten Kuß, den letzten Schluß!
Dann bleib' ich dir beides schuldig.

Moritz Graf Strachwitz.

Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Wir müssen uns endlich trennen;
der Hengst bekam den Schenkeldruck
und streckte sich aus zum Rennen.



Das Herz von Douglas.

„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
gürt' um dein lichtblau' Schwert,
schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
und saddle dein schnellstes Pferd!

Der Totenwurm pickt in Scones Saal,
ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
sieht nimmer den Morgen dämmern!“ —

Sie ritten vierzig Meilen fast
und sprachen Worte nicht vier,
und als sie kamen vor Königs Palast,
da blutete Sporn und Tier.

König Robert lag im Norderthurn,
sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
auf der Treppe rasseln und schüttern!

Ha! Gottwillkomm, mein tapf'rer Lord!
Es geht mit mir zu End'.
Und du sollst hören mein letztes Wort
und schreiben mein Testament:

Es war am Tag von Bannockburn,
da aufging Schottlands Stern,
es war am Tag von Bannockburn,
da schwur ich's Gott dem Herrn:

Moritz Graf Strachwitz.

Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verlehnt
und fest mein Diadem,
mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
hin gen Jerusalem.

Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
es brach in Müh' und Streit,
es hat, wer Schottland bändigen will,
zum Pilgern wenig Zeit.

Du aber, wenn mein Wort verhallt
und aus ist Stolz und Schmerz,
sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
mein schlachtenmüdes Herz.

Du sollst es hüllen in roten Samt
und schließen in gelbes Gold,
und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
im Banner das Kreuz entrollt.

Und nehmen sollst du tausend Pferd'
und tausend Helden frei,
und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
damit es ruhig sei!"

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
laßt flattern den Busch vom Haupt,
der Douglas hat des Königs Herz,
wer ist es, der's ihm raubt?"

Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
alle Segel in die Höh'!
Der König fährt in das schwarze Grab,
und wir in die schwarzblaue See!"

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
gen Ost ward der Wind gewandt,
und bei dem hundertsten Morgenschein,
da stießen sie an das Land.

Moritz Graf Strachwitz.

Sie ritten über die Wüste gelb,
wie im Tale blitzt der Fluß,
die Sonne stach durchs Helmgewölb'
als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste war still, und kein Lufthauch blies,
und schlaff hing Schärpe und Fahn',
da flog in Wolken der stäubende Kies,
draus flimmernde Spitzen sahn.

Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
und es hob sich Wolf' an Wolf'.
Aus jeder berstenden Wolke quoll
speerwerfendes Reitervolk.

Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
zehntausend schimmerten links,
„Allah, il Allah!“ scholl es rechts,
„Il Allah!“ scholl es links. —

Der Douglas zog die Zügel an,
und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und Sankt Alban,
das gibt ein grimmig Gefecht!“

Eine Kette von Gold um den Hals ihm hing,
dreimal um ging sie rund,
eine Kapsel an der Kette hing,
die zog er an den Mund:

„Du bist mir immer gegangen voran,
o Herz! bei Tag und Nacht,
drum sollst du auch heut', wie du stets getan,
vorangehn in die Schlacht.

Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
wie ich hier dir treu verblieb,
und gönne mir noch auf das Heidengezücht
einen christlichen Schwerteschieb.“

Er warf den Schild auf die linke Seit'
 und band den Helm herauf,
 und als zum Würgen er saß bereit,
 in den Bügeln stand er auf:

„Wer dieses Geschmeid' mir wieder schafft,
 des Tages Ruhm sei sein!“
 Da warf er das Herz mit aller Kraft
 in die Feinde mitten hinein.

Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
 die Rechte den Schaft legt' ein,
 die Schilde zurück und los den Zaum!
 Und sie ritten drauf und drein. —

Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht
 und rasender Tod rundum,
 und die Sonne versank in die Meeresbucht,
 und die Wüste ward wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
 im meilenweiten Kreis,
 und der Sand ward rot auf dem Leichensfeld,
 der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen, durch Gottes Huld
 entrann nicht Mann, noch Pferd,
 kurz ist die schottische Geduld
 und lang ein schottisch Schwert!

Doch wo am dicksten ringsumher
 die Feinde lagen im Sand,
 da hatte ein falscher Heidenspeer
 dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
 längst aus war Stolz und Schmerz,
 doch unter dem Schilde festgeklemmt
 lag König Roberts Herz.



Hie Welf!

Sürwahr, ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
den Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt!
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
das war mit welschem Blut gescheckt bis über den Sattelgurt.

Es saß der Hohenstaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwertesknopf,
das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
sein Bart stob all' zu Berge, und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du, sonst so hoch und frei,
zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
und über dem Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.

Und tiefer ward die Stille, denn alles stand zur Stell',
quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf
und sah mit unauslöschlichem, tödlichem Grimm herauf!
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf'!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges: Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel ums Haupt:
er sah am südlichen Meere ein dunkelrot' Schafott,
drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.



Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfühl in dem Purpurgezelt
sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nahn,
so ertösten die Tale von Hindostan,
denn der Mogul ritt zum Jagen.

Moriz Graf Strachwitz.

Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
 doch schwer hin stampfte der Elefant,
 wie ein Wandelgebirg', mit dem Turme geschmückt,
 und des Turmes Gebälk war lanzengespißt
 und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien,
 in den Staub hinsanken die Völker um ihn,
 tief beugte sein Knie der Elefant,
 und der Fürstin Stirne ward wund im Sand,
 und es zitterte Sklave und Rajah.

Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb' Tier
 von des Negers Genick sprang Dscheban-Gir,
 es erglänzte der Fürst wie des Geri Haupt,
 wenn das Donnergewölk tief unten schraubt,
 in den Schlünden des Himalaja.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
 und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
 all' Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
 und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
 der Goldhelm reiherbefiedert.

Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
 und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
 Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
 so rasselte durch den Palmenwald
 der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht und schwarz das Grün
 und prächtig des Palmdachs Baldachin,
 durch das Rankengewirr, da kam es geseht,
 und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
 den Odem zogen die Krieger.

Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
 doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
 das gelbliche Fell schwarzrot gestreift
 und das gelbliche Aug' blutrot gereift,
 ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst, von der Schaufel gepreßt,
doch es saß das Getier und krallte sich fest,
schwer stöhnte das Roß in des Raubtiers Druck,
und es riß sein Fell von der Pranken Ruck,
aus den Höhlen quollen die Lichter.

Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
seinen seidnen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild war der Tiger und wilder der Chan,
und entsetzlich war's, wie sie an sich sahn
in die funkensprüh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst und der Tiger mit ihm,
doch der Kaiser lag auf dem Ungetüm,
und sie lagen im greulichen Ringen gefest,
und die heulende Bestie würgte der Held,
doch lautlos standen die Krieger.

Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
ich wage den Stoß und befreie den Chan!“
Und er zückte den Dolch, da war's getan:
Er hatte erstochen den Tiger.

Aufkochte der Fürst wie ein Wirbel der Flut,
seine Rüstern dehnte die schnaubende Wut,
ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
und über dem Tiger hinsank der Scheich;
sein Kopf entrollte mit Zucken.

Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
da soll der Hund sich ducken!“



Conrad Ferdinand Meyer geb. am 12. Oktober
1825 in Zürich, stu-
dierte dort Jura und widmete sich eifrig historischen Studien. Nach
vielfachen Reisen lebte er auf seiner Besitzung in Kilchberg bei Zürich. Er
starb am 28. November 1898. „Gedächte“, 24. Aufl. 1903.

Fingerhütchen.

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Fingerhut zu Hause?
Tief im Tal von Acherloo
hat er Herd und Klaufe;
aber schon in jungen Tagen
muß er einen Höcker tragen.
Geht er, wunderlicher nie
wallte man auf Erden!
Sieht er, staunen Kinn und Knie,
daß sie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binsen er,
früh und spät sich regend,
trägt sie zum Verkauf umher
in der ganzen Gegend,
und er gäbe sich zufrieden,
wär' er nicht im Volk gemieden;
denn man zischelt mancherlei:
daß ein Hexenmeister,
daß er kräuterkundig sei
und im Bund der Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
ist ein leeres Meinen;
doch das Volk im Dämmerlicht
schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
weichen aus dem Ungestalten —

Conrad Ferdinand Meyer.

doch vorüber wohlgemut
auf des Schusters Käppchen
trabt er. Blauer Fingerhut
nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht •
nach des Tages Lasten,
hat den halben Weg gemacht,
darf ein bißchen rasten,
setzt sich und den Korb daneben,
schimmernd hebt der Mond sich eben:
Fingerhut ist gar nicht bang',
ihm ist gar nicht schaurig,
nur daß noch der Weg so lang,
macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
nicht mit rechten Dingen,
mitten aus dem grünen Rain
ein melodisch Singen:
„Silberfahre, gleitest leise“ —
schon verstummt die kurze Weise.
Fingerhütchen spähet scharf
und kann nichts entdecken;
aber was er hören darf,
ist nicht zum Erschrecken.

Wieder hebt das Liedchen an
unter Busch und Hecken;
doch es bleibt der Reimgespan
stets im Hügel stecken.
„Silberfahre, gleitest leise“ —
wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
der Gesang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei,
ihnen einzuhausen.

Singerhütchen lauert still
 auf der Töne Leiter;
 wie das Liedchen enden will,
 führt er leicht es weiter:
 „Silberfähre, gleitest leise“
 — „ohne Ruder, ohne Gleise.“
 Aus dem Hügel ruft's empor:
 „Das ist dir gelungen!“
 Unterm Boden kommt hervor
 kleines Volk gesprungen.

„Singerhütchen, Singerhut,
 lärmt die tolle Kunde,
 „faß dir einen frischen Mut!
 Günstig ist die Stunde!
 Silberfähre, gleitest leise
 ohne Ruder, ohne Gleise!
 Dieses hast du brav gemacht,
 lernet es, ihr Sänger!
 Wie du es zustand' gebracht,
 hübscher ist's und länger!

Zeig' dich einmal, schöner Mann!
 Laß dich einmal sehen:
 Vorn zuerst und hinten dann!
 Laß dich einmal drehen!
 Weh! Was müssen wir erblicken!
 Singerhütchen, welch ein Rücken!
 Auf der Schulter, liebe Zeit,
 trägst du grause Bürde!
 Ohne hübsche Leiblichkeit
 was ist Geisteswürde?

Eine ganze Stirne voll
 glücklicher Gedanken,
 unter einem Höcker soll
 länger nicht sie schwanken!

Streckt euch, verkrümmte Glieder!
Garst'ger Buckel, purzle nieder!
Fingerhut, nun bist du grad',
deines Fehls genesen!
Heil zum schlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Wesen!"

Plötzlich steät der Elfenchor
wieder tief im Raine;
aus dem Hügelrund empor
tönt's im Mondenscheine:
„Silberfähre, gleitest leise
ohne Ruder, ohne Gleise.“
Fingerhütchen wird es satt,
wäre gern daheime;
er entschlummert laß und matt
an dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
auf derselben Stelle;
wie er endlich auferwacht,
scheint die Sonne helle:
Kühe weiden, Schafe grasen
auf des Elfenhügels Rasen.
Fingerhut ist bald bekannt,
läßt die Blicke schweifen,
sachte dreht er dann die Hand,
hinter sich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?
Wird das Elfenwort bestehn
vor des Tages Klarheit?
Und er tastet, tastet, tastet:
Unbebürdet! Unbelastet!
„Jetzt bin ich ein grader Mann!“
jauchzt er ohne Ende;

wie ein Hirschlein jagt er dann
über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,
tastet leicht und leise,
ob er wieder wachsen will?

Nein, in keiner Weise!

Selig preist er Nacht und Stunde,
da er sang im Geisterbunde —

Fingerhütchen wandelt schlank,
gleich als hätt' er Flügel,
seit er schlummernd niedersank
nachts am Elfenhügel.



Auf Goldgrund.

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,
wo die Heil'gen, wo die Beter
auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten
heißer Abendglut entgegen,
sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
um den Schnitter und die Garbe
floß der Abendglut, der warmen,
wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
auch der Fleiß der Feierstunde
war umflammt von heil'ger Würde,
stand auf schimmernd goldnem Grunde.



Einem Tagelöhner.

Lange Jahre sah ich dich
führen deinen Spaten,
und ein jeder Schaufelstich
ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
bang' gemacht, ich glaube —
sorgtest für die fremde Frucht,
für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
dir in eigner Herde;
doch du fußtest fest und gut
auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
das du fleißig grubest;
laste dir die Scholle leicht,
die du täglich hubest!



Das weiße Spitzchen.

Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald,
das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt:

„Was schaffst du noch unten im Menschengewühl?
Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!

Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist;
er kräuselt sich, flutet, er wandert, er reist.

Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit,
von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!“

Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,
am Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht.

So komm' ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh'!
Erst schließ' ich die Bücher, die Schreine noch zu.

Leis wandelt in Lüften ein Herdegeläut:
„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut.“



Firnelicht.

Wie pocht das Herz mir in der Brust
trotz meiner jungen Wanderlust,
wann, heimgewendet, ich erschaut'
die Schneegebirge, süß umblaut,
das große stille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
mein reines Firnelicht, dazu,
du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch
und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
allüberall ist Firnelicht,
das große stille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
ein kleines stilles Leuchten!



Das Glöcklein.

Er steht an ihrem Pfühl in herber Qual,
den jungen Busen muß er kuchen sehn —
er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl
erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

Sie hat geschlummert: „Lieber, du bei mir?
 Mir träumte, daß ich auf der Alpe war;
 wie schön mir träumte, das erzähl' ich dir —
 du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
 saß ich, umhallt von lauter Herdgetön;
 an mir vorüber zogen mit Schalmei'n
 die Herden nieder von den Sommerhö'h'n.

Die Herden kehrten alle heut nach Haus —
 das ist die letzte wohl? Nein, eine noch!
 Noch ein Geläut klingt an, und eins klingt aus!
 Das endet nicht! Da kam das letzte doch!

Mich überflutete das Abendrot,
 die Matten dunkelten so grün und rein,
 die Firne brannten aus und waren tot,
 darüber glomm ein leiser Sternenschein —

Da horch! ein Glöcklein läutet in der Schlucht,
 verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh',
 ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
 aufwacht' ich dann, und bei mir warest du!

O, bring mich wieder auf die lieben Höhn —
 sie haben, sagst du, mich gesund gemacht...
 Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
 Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht..."



Hesperos.

Über schwarzem Tannenhange
 schimmerst mir zum Abendgange,
 eine Liebe fühl' ich neigen
 sich in deinem Niedersteigen,
 unbemerkt bist du gekommen,
 aus der blassen Luft entglommen.

Conrad Ferdinand Meyer.

So, mit ungehörten Tritten,
durch die Dämm'ung hergeglitten,
kam die Mutter, die mir legte
auf die Schulter die bewegte
Hand, daß ich ihr nicht verhehle,
was ich leide, was mich quäle,
und warum ich ohne Klage
mich verzehre, mich zernage.
Und ich schwieg, und unter Zähren
ließ sie meinen Troß gewähren.
Hat sie Wohnung jetzt, die Milde,
dort in deinem Lichtgefilde?
Deiner Strahlen saug' ich jeden,
durch das Dunkel hör' ich reden,
— und mir ist, als ob die kühle
Hand ich auf der Schulter fühle, —
reden, nicht von Seligkeiten,
nur Erinn'ung alter Zeiten!
Jetzt versteht sie ohne Kunde,
wer ich bin im Herzensgrunde.
Dies und jenes muß sie schelten,
andres läßt sie heiter gelten,
und sie meint, wie sich's entschieden,
gebe sie sich auch zufrieden...
Abendstern, du eilst geschwinde!
Laß sie plaudern mit dem Kinde!
Freundlich zitternd gehst du nieder....
Mutter, Mutter, komme wieder!



IIIe.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.

Weit über ihre Häupter lud die Erde
er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Ein Linnen schweben
sah ich und vielen schon das Mahl gegeben;
da breiteten sich unter tausend Händen
die Tische, doch verdämmerten die Enden
in grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Die Luft umblaute
ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute;
da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
da streckte keine Schale sich vergebens,
da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
kein Platz war leer, und keiner durfte darben.



Bettlerballade.

Prinz Bertarix bewirbt Veronas Bettlerschaft
mit Weizenbrot und Kuchen und edlem Traubensaft.
Gebeten ist ein jeder, der sich mit Lumpen deckt,
der, heischend auf den Brücken der Etsch, die Rechte recht.

Auf edlen Marmorsesseln im Saale thronen sie,
durch Riss' und Löcher gucken Ellbogen, Zeh' und Knie.
Nicht nach Geburt und Würden, sie sitzen grell gemischt;
jetzt werden noch die Hasen und Hühner aufgetischt.

Der tastet nach dem Becher. Er durstet und ist blind.
Den Krüppel ohne Arme bedient ein frommes Kind.
Ein reizend stumpfes Näschen geht unter strupp'gem Schopf;
mit wildem Mosesbarte prahlt ein Charakterkopf.

Die Herzen sind gesättigt. Beginne, Musika!
Ein Dudelsack, ein Hackbrett und Geig' und Harf' ist da.
Der Prinz, noch schier ein Knabe, wie Gottes Engel schön,
erhebt den vollen Becher und singt durch das Getön:

„Mit frisch gepflückten Rosen bekrön' ich mir das Haupt,
des Reiches eh'rne Krone hat mir der Ohm geraubt.
Er ließ mir Tag und Sonne! Mein übrig Gut ist klein!
So will ich mit den Armen als Armer fröhlich sein!“

Ein Bettler stürzt ins Zimmer. „Grumell, wo kommst du her?“
Der Schreckensbleiche stammelt: „Ich lauscht' von ungefähr,
gebettet an der Hofburg... dein Ohm schickt Mörder aus,
nimm meinen braunen Mantel!“ Erzschrift umdröhnt das Haus.

„Drück' in die Stirn den Hut dir! Er schattet tief! Geschwind!
Da hast du meinen Stecken! Entspring, geliebtes Kind!“
Die Mörder nahen klirrend. Ein Bettler schleicht davon.
— „Wer bist du? Zeig' das Antlitz!“ Gehobne Dolche drohn.

— „Laß ihn! Es ist Grumello! Ich kenn' das Loch im Hut!
Ich kenn' den Riß im Ärmel! Wir opfern edler Blut!“
Sie spähen durch die Hallen und suchen Bertarit,
der unter dunkeln Mantel dem dunkeln Tod entflieht.

Er fuhr in fremde Länder und ward darob zum Mann.
Er kehrte heim gepanzert. Den Ohm erschlug er dann.
Verona nahm er stürmend in rotem Feuerschein.
Am Abend lud der König Veronas Bettler ein.



Mit zwei Worten.

Am Gestade Palästinas auf und nieder, Tag um Tag,
„London?“ frug die Saragenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
„London!“ bat sie lang' vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
bis zulezt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.

Sie betrat das Deck des Seglers, und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. „London?“ frug sie, von der Heimat ab-
gekehrt,

suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzeht...

Conrad Ferdinand Meyer.

„Gilbert?“ fragt die Sarazenin im Gedräng' der großen Stadt,
und die Menge lacht und spottet, bis sie dann Erbarmen hat.
„Tausend Gilbert gibt's in London!“ Doch sie sucht und wird
nicht matt.

„Labe dich mit Tranke und Speise!“ Doch sie wird von Tränen
satt.

„Gilbert!“ „Nichts als Gilbert? Weißt du keine andern Worte?
Nein?“

„Gilbert!“ ... Hört, das wird der weiland Pilger Gilbert
Becket sein —
den gebräunt in Sklavenfetten glüher Wüste Sonnenschein —
dem die Bande löste heimlich eines Emirs Töchterlein!“

„Pilgrim Gilbert Becket!“ dröhnt es, braust es längs der Themse.
Strand.

Sieh, da kommt er ihr entgegen, von des Volkes Mund genannt,
über seine Schwelle führt er, die das Ziel der Reise fand.
Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer und Land.



Konradins Knappe.

„Auf diesem kurzen Bergesrasen hier,
nur wen'ge Monde sind es, zechten wir,
er und das Edelvolk, in hohem Raum —
und drüben war Italien wie ein Traum.

In diesem Passe lagen wir gestreckt;
der Staufe hat mich minniglich geneckt:
„Nicht blöde, Hans! Sprich! Was begehrst du gleich?
Ich geb' es dir in meinem Königreich!“

Dann kamm die Fahrt an Wänden schwarz und kahl,
wo ich der Mutter Gottes mich empfahl.
Noch eh' ich Amen sagte, glitt mein Tier —
der Staufen und die Sinne schwanden mir.



Dann lag ich im Hospize fieberbang,
wo ich verzweifelnd mit den Mönchen rang;
ich focht und schrie: „Dem jungen Staufen nach!
Hie Napoli!“ bis ich zusammenbrach.

Jetzt schlepp' ich jeden Tag mich hier empor,
wo ich den Staufen aus dem Blick verlor.
Genesen ist der Leib, die Seele schmerzt,
denn all mein Erdenglück hab' ich verscherzt.

Und zög' ich heut, ich käme doch zu spät;
schon krönte sich die junge Majestät,
das Edelblut empfing den Ritterschlag,
ich aber fluche meinem Unglückstag.“ —

Ein Knechtlein kommt bergüber. „Gib Bescheid!
Der Staufenknabe thront in Herrlichkeit?“ —
„Ja, Herr. Er litt gemach den Todesstreich
und thront getröstet nun im Himmelreich.“



Der gleitende Purpur.

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
schallt im Münsterchor der Psalm der Knaben.
Kaiser Otto lauscht der Mette,
Diener hinter sich mit Spend' und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute, da die Himmel niederschweben,
wird dem Elend und der Blöße
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler stehn erwartend. —
Einer hält des Kaisers Knie umfassen
mit den wundgeriebenen Armen,
dran zerriss'ner Fesseln Enden hängen.

Conrad Ferdinand Meyer.

— „Schalk! Was zerrst du mir den Purpur?
Harr' und bete! Kennst du mich als Kargen?“
Doch der Bettler hält den Mantel
fest und jammert: „Kennst du mich, den Argen?“

Du Gesalbter und Erlauchter!
Kennst du mich? ... Du hast mit mir gelegen,
mit dem Siechen, mit dem Wunden,
unter eines Mutterherzens Schlägen.

Aus demselben Wollentuche
schnitt man uns die Kappen und die Kleider!
Aus demselben Psalmenbuche
sang das frische Jugendantlitz beider!

„Heinz, wo bist du? Heinz, wo bleibst du?“
hast zum Spiele du mich oft gerufen
durch die Säle, durch die Gänge,
auf und ab der Wendeltreppe Stufen...

Wehe mir! Da du dich krönteest,
hat des Neides Natter mich gebissen!
Mit dem Lügegeist im Bunde
hab' ich dieses deutsche Reich zerrissen!

Als den ungetreuen Bruder
und Verräter hast du mich erfunden!
Du ergrimmetest, und du warfest
in die Kerkertiefe mich gebunden...

In der Tiefe meines Kerkers
hab' ich ohne Mantel heut gefroren...
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
heute wird der Welt das Heil geboren!“

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
hundert Bettler strecken jetzt die Hände.
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!“

Eine Spange löst der Kaiser
sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet
über seinen sünd'gen Bruder,
und der erste Bettler steht bekleidet...

Gia Weihnacht! Cia Weihnacht!
jubelt Erd' und Himmelreich mit Schallen.
Gloria! Gloria! Friede! Freude!
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen!



Hussens Kerker.

Es geht mit mir zu Ende,
mein Sach und Spruch ist schon
hoch über Menschenhände
gerückt vor Gottes Thron;
schon schwebt auf einer Wolke,
umringt von seinem Volke,
entgegen mir des Menschen Sohn.

Den Kerker will ich preisen,
der Kerker, der ist gut!
Das Fensterkreuz von Eisen
blickt auf die frische Flut,
und zwischen seinen Stäben
seh' ich ein Segel schweben,
darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah die Flut ich fühle
als läg' ich drein versenkt,
mit wundersamer Kühle
wird mir der Leib getränkt —
auch seh' ich eine Traube
mit einem roten Laube,
die tief herab ins Fenster hängt.

Conrad Ferdinand Meyer.

— „Schalk! Was zerrst du mir den Purpur?
Harr' und bete! Kennst du mich als Kargen?“
Doch der Bettler hält den Mantel
fest und jammert: „Kennst du mich, den Argen?“

Du Gesalbter und Erlauchter!
Kennst du mich? ... Du hast mit mir gelegen,
mit dem Siechen, mit dem Wunden,
unter eines Mutterherzens Schlägen.

Aus demselben Wollentuche
schnitt man uns die Kappen und die Kleider!
Aus demselben Psalmenbuche
sang das frische Jugendantlich beider!

„Heinz, wo bist du? Heinz, wo bleibst du?“
hast zum Spiele du mich oft gerufen
durch die Säle, durch die Gänge,
auf und ab der Wendeltreppe Stufen...

Wehe mir! Da du dich kröntest,
hat des Neides Natter mich gebissen!
Mit dem Lügengeist im Bunde
hab' ich dieses deutsche Reich zerrissen!

Als den ungetreuen Bruder
und Verräter hast du mich erfunden!
Du ergrimmtest, und du warfest
in die Kerkertiefe mich gebunden...

In der Tiefe meines Kerkers
hab' ich ohne Mantel heut gefroren...
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
heute wird der Welt das Heil geboren!“

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
Hundert Bettler strecken jetzt die Hände.
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!“

Eine Spange löst der Kaiser
sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet
über seinen sünd'gen Bruder,
und der erste Bettler steht bekleidet...

Gia Weihnacht! Gia Weihnacht!
jubelt Erd' und Himmelreich mit Schallen.
Gloria! Gloria! Friede! Freude!
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen!



Hussens Kerker.

Es geht mit mir zu Ende,
mein Sach und Spruch ist schon
hoch über Menschenhände
gerückt vor Gottes Thron;
schon schwebt auf einer Wolke,
umringt von seinem Volke,
entgegen mir des Menschen Sohn.

Den Kerker will ich preisen,
der Kerker, der ist gut!
Das Fensterkreuz von Eisen
blickt auf die frische Flut,
und zwischen seinen Stäben
seh' ich ein Segel schweben,
darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah die Flut ich fühle
als läg' ich drein versenkt,
mit wunderbarer Kühle
wird mir der Leib getränkt —
auch seh' ich eine Traube
mit einem roten Laube,
die tief herab ins Fenster hängt.

Conrad Ferdinand Meyer.

Es ist die Zeit zu feiern!
 Es kommt die große Ruh'!
 Dort lenkt ein Zug von Kethern
 dem ew'gen Lenz zu;
 sie wissen Pfad und Stege,
 sie kennen ihre Wege —
 was, meine Seele, fürchtest du?



Die Füße im Feuer.

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
 Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Ross,
 springt ab und pocht ans Tor und lärm. Sein Mantel sauft
 im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
 Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
 und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann..

— „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
 nach Nimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rod!“
 — „Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's
 mich?“

Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!“
 Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
 von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
 und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
 droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
 ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild...
 Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
 und starrt in den lebend'gen Brand. Er brühet, gafft...
 Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal...
 Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
 mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdelein hilft.

Conrad Ferdinand Meyer.

Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
 hängt schreckensstarr am Gast und hängt am Herd entsetzt...
 Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
 — „Verdammt! Daselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
 Drei Jahre sind's... Auf einer Hugenottenjagd...
 Ein fein, halsstarrig Weib... Wo steckt der Junker? Sprich!
 Sie schweigt. „Bekenn'!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“
 Sie schweigt.

Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das Geschöpf...
 Die nackten Füße pack' ich ihr und strecke sie
 tief mitten in die Glut... „Gib ihn heraus!“... Sie schweigt.
 Sie windet sich... Sahst du das Wappen nicht am Tor?
 Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
 Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.“
 Eintritt der Edelmann. „Du träumst! Zu Tische, Gast...“

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
 und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
 Ihn starren sie mit aufgeriss'nen Augen an —
 den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
 springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
 Müd' bin ich wie ein Hund!“ Ein Diener leuchtet ihm;
 doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
 und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr...
 Dem Diener folgt er taumelnd in das Turngemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
 Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
 Die Treppe kracht... Dröhnt hier ein Tritt?... Schleicht dort
 ein Schritt?...

Ihn täuscht das Ohr. Vorüber wandelt Mitternacht.
 Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
 er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“
 Sie schweigt.

Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
 Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt...

— „Erwach'! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!“
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühesten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
als kehren Engel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl. Auf Nimmerwiedersehn!“ Der andre spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
sein Dienst mir schwer... Gemordet hast du teuflisch mir
mein Weib! Und lebst!... Mein ist die Rache, redet Gott.“



Heinrich Leuthold geboren am 9. August
1827 zu Wehikon im
Kanton Zürich, studierte in seiner Vaterstadt und in Basel Rechts-
wissenschaft, kam 1857 nach München, verfiel gegen Ende seines Lebens in
Wahnsinn und starb am 1. Juli 1879. „Gedichte“, 3. Aufl. 1884.



Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
und nur der Wasserlilie reiner Schnee
wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,
kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten;
wie Chorgesang der feiernden Natur
rauscht nur der Wald durch diese Einsamkeiten.

Walddrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
und würz'ge Tannen, die dich rings umragen,
und die wie Säulen eines Tempelbaus
das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh',
die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln;
die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.



Heimkehr.

Und wiederum die reine Luft
von deinen Bergen atm' ich ein,
und wiederum, o Schweizerland,
o süße Heimat, bist du mein!

Heinrich Leuthold.

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
herüber von dem Felsenhang,
ein fernes Herdenglöcklein klingt,
und meine Seele wird Gesang.

In eine Aolsharfe ist
verwandelt wieder mein Gemüt,
darüber wie ein linder Hauch
der Zauber deiner Sagen zieht!



Paul Heyse  geboren am 15. März
1830 zu Berlin, studierte
dort und in Bonn Philologie, bereiste Italien, ward 1854 von König
Max nach München berufen, wo er am 2. April 1916 starb. „Gedichte“,
7. Aufl. 1901.



Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hängen,
ist schon lange der Schein gegangen,
ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
einsam wohnt er, oft erschrocken,
doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törigen Neid:
andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
ist deine Kammer voll Sonne.



Paul Heyse.

Vorfrühling.

Stürme brausten über Nacht,
und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

Horch, ein trautgeschwäg'ger Ton
dringt zu mir vom Wald hernieder.
Nisten in den Zweigen schon
die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif —
zweifelnd frag' ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif
oder erste Schlehenblüte?



Auf der Heimfahrt.

Es steht ein Haus im Garten,
kühl an ein Wäldchen angelehnt.
Auf allen meinen Fahrten
hab' ich nach ihm mich heimgesehnt.
Wie süß erklang
dort Vogelsang,
wie lachten Blumen ringsumher!
Wie ging's im Lauf
die Stieg' hinauf —
nun graut mir vor der Wiederkehr.

Im Haus, da ist ein Zimmer,
so lustig hoch, so blank und rein.
Was nur an Sonnenschimmer
ums Häuschen streifte, drang hinein.

Wie lustig Klang
 dort Kindersang,
 kein Winkel war von Spielen leer;
 dort fand ich Rast
 nach Tageslast —
 nun öffn' ich seine Tür nicht mehr.

Im Haus erklang ein Name
 von allen Lippen fort und fort,
 der hatte wundersame
 Gewalt, schier wie ein Zauberwort.
 Auf jedem Mund
 ein Lächeln stund,
 als ob's des Frühlings Name wär' —
 jetzt geht er stumm
 gespenstlich um,
 und wer ihn ausspricht, lacht nicht mehr.



Aus „Meinen Toten“.

Mir war's, ich hör't' es an der Türe pochen,
 und fuhr empor, als wärst du wieder da
 und sprächest wieder, wie du oft gesprochen,
 mit Schmeichelton: Darf ich hinein, Papa?

Und da ich abends ging am steilen Strand,
 fühlt' ich dein Händchen warm in meiner Hand.

Und wo die Flut Gestein herangewälzt,
 sagt' ich ganz laut: Gib acht, daß du nicht fällst!



Aus „Bilder aus Neapel“.

Zwei Bübchen sah ich heut, in Lumpen beide,
eins barfuß, eins mit Stiefeln ausgerüstet,
danach wohl keine Seele sonst gelüstet —
fast wie das Messer ohne Griff und Schneide.

Sein Spielgesell indessen sah's voll Neide,
wie sich der Freund mit seinem Schuhwerk brüstet;
denn ob es auch der Zahn der Zeit verwüstet,
strahlt der Besitzer doch in stolzer Freude.

Den Soldo, den er erst erbetteln müssen,
gab er dem Stiefelpuher mit Grimassen —!
Grinsend von einem bis zum andern Ohre.

Und sein Triumphblick tat der Welt zu wissen:
Wer Stiefel hat, kann sie auch puhen lassen,
und wer sie puhen läßt, ist ein Signore.



Marie von Ebner-Eschenbach geb. Gräfin Dubsky, wurde am 13. September 1830 auf dem mährischen Gute Zdislawitz geboren, vermählte sich 1848 mit dem Baron Ebner von Eschenbach, lebte in Wien und starb dort am 12. März 1916. „Parabeln, Märchen und Gedichte“, 1892.



Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohl laut und Gesang
und eine ganze Seele.



Die Erdbeerfrau.

„A loadi's Erdbeer-Jahr, natürli, gel'?
Am Benno-Tag, der Frost, der hat's dawischt!“ —
sprach sie mich an und lächelte dazu
mit welchem Mund und wasserblauen Augen,
so harmlos wie ein Kind, die dürre Alte.

„Recht schlimm für uns, und schlimmer noch für Euch,“
erwidert' ich, „Ihr kommt um den Verdienst,
den besten wohl im Sommer.“

„I? No wiss'ns,
geit's ihrer weni, wern's halt besser zahlt
die Erdbeer, gar die schöni, aus'm G'stoan,
wie ebba selli da!“

Sie rückt hinweg
den Deckel ihres Korbs, und drinnen lagen
auf Tannenreislein und auf frischen Blättern

Marie von Ebner-Eschenbach.

Erdbeeren, duftend und so purpurrot,
 daß schon ihr Anblick eine Labung war.
 Der Alten bot er wahren Hochgenuß:
 „Die wachsn auf'n Stauf'n, in die Schlucht'n“,
 sagt sie und hebt voll Finderstolz ihr Körbchen.

Ich hätte seinen Inhalt gern erworben;
 er war verkauft. Vom Berge kam die Frau
 nach langem Tagewerk, war hungrig jetzt,
 ein wenig müd' und sehnte sich nach Hause.
 „Es warten Eurer,“ meint' ich, „Eure Kinder
 und kleine Enkel dort.“

„Auf mi' wart Ioa's,
 i bin alloa“, gab sie zerstreut zurück,
 und mit der Rechten ihre Augen deckend,
 blickt' in die Sonne sie, die goldig flutend
 soeben hinter Bergeshöh'n versank.

„Da schaug'ns hin, zum Zwisl schaug'ns hin,
 da bin i morg'n um die Zeit scho g'west.
 Von Ab'nd hoast's zur Alm no affitabin,
 im Heubüh drob'n schläft ma woltern*) guat,
 und fruh um zwoa geht's ani scho' in d' Staud'n.“

Und wieder lag auf ihrem greisen Antlitz
 das Kinderlächeln, das mich gleich bezwang,
 als sie nun sprach von ihren Wanderungen
 im Morgendämmer und beim Sonnenaufgang,
 durch Waldesdunkel, durch das Felsgeklüft,
 und drob so Müdigkeit vergaß wie Hunger.
 Ein Jäger nur erzählt mit solcher Freude
 von seinen Abenteuern auf der Pirsch,
 wie von den ihren sie „beim Erber-Brocken“.

Mit stillem Neide horcht' ich. Aus der Not
 nicht eine Tugend nur, auch Glück zu machen,
 das ist die allerhöchste Lebenskunst.
 Ihr freilich mag sie leicht geworden sein,
 der schlichten, alten Freundin der Natur,

*) woltern: besonders, durchaus.

in diesem Dasein, halb im Traum geführt,
dem Kampf der Welt entrückt, von Leiden frei.

„G'sund bin i, Gott sei Dank!“ schloß sie vergnügt
und zwinkert' nach den glutumsäumten Bergen
voll Liebe hin, „und hon aa' koani Sorg'n.“

„Im Sommer, doch wie sieht's im Winter aus?“

„Mit Gottes Gnad', an diem,*) a bissl wiescht,
ma hofft halt immer, daß bal' Frühling wird.
An Oaschids**) bringt ihm scho' so kloanweis furt.“

„Das ist der Trost der Einsamen,“ sagt' ich,
„wie Ihr es seid und wohl von jeher war't?“

Gutmütig, heit'ren Spotts zuckt sie die Achseln
ob meines Irrtums. „Na, von jeher nit,

i hon amal a schön's A'wes'n g'heit,
an braven Mo', fünf Kinder — ja amal!“

„Fünf Kinder? Hab' und Gut? Und steht allein
und arm jetzt in der Welt? . . . Wie ging das zu?“

„No, schiefri ebba. 's Unglück hat uns hoamg'sucht,
verbrunnen san mer aa',“ gab sie zur Antwort

und schien zu denken: „Ei, was kümmert's dich?“

Doch mählich eines Bessern sich besinnend,
hob, leise seufzend, sie von neuem an:

„Vor dreizehn Jahren, — warten's — na, vor achtzehn,
ja wirkli, achtzehn — wie die Zeit vergeht!

da is bei uns das groözi Feuer g'west.

In d' Tenna ei'g'schlag'n hat der Bliß von Himmi —
und voll mit Troad wie's war, so is verbrunnen,
und aa der Mo', sez Küh', zwoa Kinder, all's
verbrunna.“

„Wie? Verbrannt?!“

„Ja, ja, verbrennt.“

Mi selba hat der Nachbor no am Zopf,
der damal armsdick war — wer möcht' dees glaub'n? —
herausgezerrt aus die licht'rloh'n Flammen.

*) an diem: eben. **) an Oaschids: ein Einzelnes, Einschichtiges.